

**Josef Müller**

# **Auf der Spur des Gefährten**

**Dog makes us human –  
Der Hund bei Jägern, Fischern und  
Sammlerinnen**

**Kynosophische Zeitreise  
Band 1**

**Club Berger des Pyrénées (cbp) e.V**

Josef Müller

Kynosophische Zeitreise: Auf der Spur des Gefährten

Band 1: Dog makes us human – Der Hund bei Jägern, Fischern und Sammlerinnen

Club Berger des Pyrénées (cbp) e.V., Hennef/Sieg, August 2003

ISBN 3-9803154-2-8

Copyright © 2003 by Josef Müller

Printed in Germany

Lektorat: Claudia Müller

Einbandgestaltung: Udo Kopernik unter Verwendung einer Fotografie von Michel-Alain Garcia (in: Clottes, Jean: La Grotte Chauvet, erschienen im Thorbecke Verlag; Vorlage und Bildtext auf S. 101) sowie einer Fotografie von Eva-Maria Krämer

Produktion: KOPERNIK Satzwerk

Druck und Herstellung: Daemisch Mohr GmbH, Siegburg

Die bibliographischen Angaben erscheinen in Band 5. Trotz intensiver Bemühungen war es nicht möglich, alle Urheberrechte zu recherchieren. Begründete Ansprüche bitte direkt an den Autor senden: [mueller@cbp-online.de](mailto:mueller@cbp-online.de)

## Eine Art Vorwort -- aus dem bemerkenswerter Weise etwas hervorgeht ...

Es scheint das wesentliche Merkmal von Einleitungen zu sein, dass aus ihnen beim ersten Lesen oft nichts hervorgeht - wenn man das ganze Buch gelesen hat, werden Einleitungen meist erst verständlich. Vielleicht ist das auch hier der Fall. Dennoch will ich versuchen, das Ziel dieses Buchs schon zu Beginn deutlich zu machen - in der Hoffnung, dass dann die Lektüre verständlicher ist - auch wer meine Deutungen für falsch hält oder nicht versteht, wird mit diesem Buch immer noch über eine umfangreiche Materialsammlung zum Thema *Hund und Mensch* verfügen. Dies zum Trost.

Meine erste These ist: Die gesamte Menschheit hat eine Phase durchlebt, in der der Hund der Katalysator war für die Entwicklung menschlichen Bewusstseins. Es gibt bis heute Kulturen, in denen der Hund diese Funktion immer noch mehr oder weniger intensiv ausübt, und es gibt Kulturen, die unsrige eingeschlossen, in denen der Hund die individuelle ~ ontogenetische Bewusstseinsentwicklung nachhaltig beeinflusst.

Meine zweite These leitet sich aus der ersten ab: Der Hund hat in fast allen Kulturen in bestimmten Phasen, bis auf wenige Ausnahmen, die Mythologien und die Zeremonielle der Menschen geprägt. Mythos und Kult sind frühe Formen der menschlichen Welt- und Selbstinterpretation. Der Vorgänger des Hundes im Zentrum von Ritual und Mythos der Völker der nördlichen Halbkugel ist der Bär, die Nachfolger des Hundes sind die schelmenhaften Halbgötter wie z.B. der *Big Raven* in Nordostasien und Nordwestamerika. Viele Kulturen, die durch die Hunde-Phase gegangen sind, haben diese Phase später negiert und in andere Kulturen exterritorialisieren - die Menschen dieser fremden ~ nicht mehr eigenen Kultur wer-

den in eine subhumane Kategorie einsperrt. In unserer eigenen postindustriellen Kultur zeichnet sich ein zweiter Weg ab: Die *innere* Exterritorialisierung, indem Hunde zu grundsätzlich lebensgefährlichen Bestien reduziert und ihre Halter zu potentiell kriminellen Elementen degradiert werden, für die man auch Grundrechte einschränkt oder außer Kraft setzt.

Meine dritte These ist: Der Hund hat die Menschen zunächst als Wildhund fasziniert, d.h. als ein Tier, das nicht mehr Wolf war und noch nicht Haushund geworden ist: Das einzige Wildtier, das sich dem Menschen nähert, von Generation zu Generation mehr - diese erste Ambivalenz des (Wild-)Hundes (~ auf der Schwelle vom Wolf zum Haushund) führt zu einer Symbiose mit den herausragenden Individuen dieser frühen Kultur, den Schamaninnen und Schamanen der eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Gesellschaften, deren Denken und Fühlen ich mit dem Begriff Paläomentalität bezeichne: Ein Begriff, der sich den Lesern erst mit Gehalt füllt während der Lektüre des 1. Bandes; ein Begriff aber auch, der die matriachale Phase der menschlichen Bewusstseinsentwicklung zusammenfasst - auch dieser Sachverhalt gewinnt für die Leser während der Lektüre mehr und mehr an Substanz. Ausbund dieser Paläomentalität sind die Schamaninnen und Schamanen, deren gesellschaftliche Position als In- und Outsider zugleich eine Analogie bildet zur gesellschaftlichen Position des Wildhundes und des frühen Haushundes.

Meine vierte These ist: Den kulturellen Rang, den der Hund als Wildhund einnehmen konnte, verdankte er seiner „wilden“, nicht seiner „zahmen“ oder „domestizierten“ Komponente. Das hatte bei vielen,

aber längst nicht bei allen Kulturen zur Folge, dass der Hund in einigen kulturellen Bereichen in der Wertehierarchie zurückgestuft wurde, je spezialisierter und alltäglicher er sich in seine menschliche Gesellschaft integrierte, d.h. paradoxerweise aber auch: Je unentbehrlicher er für sie wurde.

Meine fünfte These ist: Die zunehmende Reduktion der „wilden“ Komponente führt entweder zu einer Substitution des Hundes durch eindeutig nicht domestizierte Wildtiere wie Wolf, Schakal, Koyote, Fuchs u.ä. Oder zu einer Aufladung des zu „zahn“ gewordenen Hundes - ein besonderer Phänotyp wie der schwarz-lohfarbene oder schwarz-weiß gefleckte Hund kann den ursprünglichen Rang behalten, während alle anderen Phänotypen ihn verlieren. Eine Steigerung ist der gefleckte Hund, der zur Metapher z.B. des Jaguars und mit demselben Wort bezeichnet wird: Die Aufladung des zu „zahmen“ Hundes mit „Wildheit“ ist die Verschmelzung von Hund und z.B. Jaguar zu einem mythischen Jaguar-Hund. Oder die Ausstattung mit zwei, drei oder gar fünfzig Köpfen als Kerberos-Hund der europäischen Antike. Die ersten fünf Thesen werden im ersten Band entfaltet und im ersten Kapitel des zweiten Bandes gebündelt.

Meine sechste These wird im zweiten Band entfaltet: Die Reduktion der positiven Bedeutung des Hundes für die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins dient der weiteren Entwicklung dieses Bewusstseins, leider nicht dem Hund. War die erste Ambivalenz des Hundes - nicht mehr ganz Wildtier und noch nicht ganz Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein - Auslöser seiner mythologischen und bewusstseinsdifferenzierenden Funktion für die Menschen, so wird viel später die zweite Ambivalenz des nun domestizierten Hundes zu seiner Aufspaltung führen in einen Freund und Helfer, Dr. Jekyll auf dieser Seite, und Mr. Hyde auf der anderen Seite, d.h. in eine nie ganz kalkulierbare Kreatur, die im Grund angeblich doch Bestie geblieben ist.

Meine siebte These ist - und diese These umfasst die sechs vorhergehenden Thesen: In einer frühen Phase machte der Hund die Menschen menschlich, da sie sich mit ihm und gegen ihn definieren konnten: *Dog makes us human*.

In einer späten Phase, deren Anfänge aber schon im Alten Testament zu finden sind, ist der Hund die Metapher für den Untermenschen, gegen den sich der Herrenmensch definieren wird: *Under-Dog makes us „human“* - diese Menschlichkeit des Herrenmenschen kann leider nur in Führungszeichen gesetzt werden. Um die weitgehende Richtigkeit und Angemessenheit meiner Thesen zu belegen, untersuche ich im 1. Band gezielt Gesellschaften, in denen der Hund noch bis vor kurzem eine herausragende positive Funktion besaß.

Dabei muss ich mich zahlreicher Einzelwissenschaften bedienen, deren Zweck es nicht war, für meine Thesen Belege zu sammeln. Das bedeutet, dass weder die Methoden noch die Ergebnisse der Ethnologie, Religionswissenschaft, Tiefenpsychologie, Soziologie und Archäologie in sich noch untereinander noch mit meinem Untersuchungsziel so ohne weiteres kompatibel sind.

Andererseits kann ich auf keine der genannten und auch nicht auf weitere Wissenschaften verzichten. Ich weiß, dass meine Methodik deshalb viele Fallgruben für mich bereit hält, und einige davon habe ich wohl nicht umgehen können. Das vorliegende Buch kann nur skizzenhaft weit entfernte Quellen und ebenso ferne Wissenschaftszweige verbinden, um zu Einsichten zu gelangen, die die Leser vielleicht nicht einmal teilen. Aber besser ist es wohl, zum Widerspruch zu reizen, als das Schweigen wahren zu lassen. Immerhin kann ich mich auf Wissenschaftstheoretiker wie Watson, Le Blanc und Redman berufen (*Explanation in Archaeology: An Explicitly Scientific Approach*, 1971), die es für angemessen halten, bei historischer Kontinuität über Jahr-

hunderte oder gar Jahrtausende die Vergangenheit mit den Ergebnissen der heutigen Ethnologie zu erläutern. Keinem anderen Grundsatz sind auch meine Überlegungen verpflichtet. Mit allen Einschränkungen, die dieser Ansatz des gleichsetzenden Vergleichens impliziert.

### Zur Logik der Analogie

Beispiele für Kontinuität über Jahrtausende sind z.B. die Figuren, die die Westlichen Inuit (vulgo: Eskimo) heute noch genauso zeichnen wie die Polar-Inuit, die einige tausend Kilometer von den westlichen Inuit entfernt leben: Die einen nennen das dargestellte Tier *kilivaiciaq*, und bei den anderen heißt es *kiligfagssuk*: Das Tier ist ein Mammuth. Zu den paar tausend Kilometern Distanz zwischen den Westlichen und den Polar-Inuit kommen noch 11.000 Jahre zeitlicher Abstand zwischen dem letzten Mammuth und den heutigen Inuit: Das sind ca. 500 Generationen Inuit, die das Wissen vom Mammuth ohne Schrift bis heute tradiert haben (Smith, 18). Der französische Archäologe Jean-Pierre Mohen erläutert 1995 über die Analogie mit Bestattungsbräuchen der Inuit Westgrönlands, archäologisch dokumentiert in Grabfunden, die um 1475 datiert sind, die Jenseits-Riten der eiszeitlichen Eurasier vor mehr als 12.000 Jahren. Er sieht keine unüberwindlichen Probleme, wenn er die Seelen-Konzeption der heutigen Inuit mit jenen Bestattungsbräuchen verschränkt, um zu intensiven Aussagen über eiszeitliche Praktiken und Mentalität(en) zu gelangen.

Die nordamerikanischen Indianer der Siouan-Sprachfamilie leben im warmen Südosten der USA: Sie erzählten einem der ersten Europäer, den sie zu Gesicht bekamen, nämlich Peter Martyr zwischen 1520 und 1530, dass die Seelen ursprünglich aus den eisigen Regionen des Nordens kämen, wo das ganze Jahr über Schnee liege (in: Swanton, *The Indians of the Southeastern*

*United States*, 1946/1969). Die Siouan gehören zur ersten Einwanderungswelle von Sibirien über die Bering-Straße nach Amerika vor gut 20.000 Jahren. Rund 1000 Generationen haben das Wissen von der Polar-Region aufbewahrt. Die Cheyenne-Indianer in Nordamerika gehören zur Algonkian-Sprachfamilie und somit ebenfalls zur ersten Einwanderungswelle von Asien nach Amerika: Ihre schamanistischen Praktiken sind in 110 von 134 Kennzeichen weitgehend identisch mit dem Schamanismus der sibirischen Evenk, von denen sie seit mindestens 20.000 Jahren getrennt sind - 19 schamanistische Merkmale wiesen leichte Unterschiede auf und fünf waren unentscheidbar (Schlesier).

Die Neujahrs-Zeremonielle von drei räumlich weit entfernten Algonkian-Indianerstämmen - der eine an der Pazifik-Küste, der zweite im Osten, in Vermont und New York, und der dritte Stamm in der Mitte der USA - sind *very similar*, und alle drei Zeremonielle sind weitgehend gleich mit sibirischen Neujahrs-Zeremoniellen (Schlesier, 152), speziell mit dem Zeremoniell der Evenk, einem nordtungusischen Stamm (> 17 (Karte der Migrationen); > 253 (Karte der sibirischen Völker) und > 358 (mt-DNA-Verwandtschaftsverhältnisse zwischen sibirischen und amerikanischen Stämmen).

Nordamerikanische Paläo-Indianer aus der Clovis-Zeit (> 465) benutzen Ocker bei Bestattungen wie ihre paläolithischen Verwandten in Nordost-Asien und Europa. Mammuth wie Eiswüsten wie Ocker wie schamanistische Parallelen erschienen uns wie Märchen, hätten wir nicht noch andere Indizien für den Wahrheitsgehalt der Grundthese, dass diese Praktiken und Erinnerungen zumindest teilidentisch sind und aus einer gemeinsamen Wurzel stammen: Erinnerungen werden auch in Mythologien und Zeremoniellen gespeichert. Und wenn man zahlreiche konkrete Übereinstimmungen zwischen Mythologien und Zeremoniellen finden kann, deren Träger Tausende

von Kilometern entfernt leben, dann ergibt sich ein Wahrscheinlichkeitsgrad für eine Interpretation, der um so höher ist, je zahlreicher und konkreter die Analogien sind, das meinen auch Ucko und Rosenfeld (*Paleolithic Cave Art*, 1967). Vor Analogieschlüssen aus der Ethnologie auf die Urgeschichte warnen zahlreiche Archäologen und enthalten sich lieber jeder Deutung, sofern dies überhaupt möglich ist: Das liebe Faktum selbst ist meist auch ein gedankliches Konstrukt. Die Warner wollen nicht Gefangene der ethnographischen Analogien sein, aber sie begeben sich grundsätzlich der Chancen, die diese Analogien bieten: Nämlich das, was sie positivistisch sichern, annähernd und angemessen verstehen zu können. Sie sitzen einem naturwissenschaftlichen Ideal mathematischer Präzision auf, das vielleicht bei quantitativen Daten statistisch erreichbar, das aber bei qualitativen Verhältnissen unangemessen ist. Jede Analogie einzeln mag man bezweifeln, doch alle zusammen? Analogische Argumente sind am stärksten, wenn sich direkte und unabhängige Evidenz ergibt; aber auch ohne diese Evidenz können zahlreiche und weit verbreitete Beispiele von ähnlichen Verhaltensmustern sowohl eine Wahrscheinlichkeitsdichte erreichen als auch auf einen gemeinsamen Ursprung in ferner Vergangenheit verweisen (Smith, 20). In den vorliegenden beiden Bänden breite ich eine - wie ich meine - genügende Anzahl von Beispielen ähnlicher Verhaltensmuster aus, die den Schluss auf eine Hunde-Kultur der frühen Anatomisch Modernen Menschen zulässt.

#### **Hunde-Mythologie als Beitrag zur Bewusstseinsentwicklung**

Wenn ich Mythologien und Zeremonielle paläomentaler Gesellschaften analysiere, um die Position des Hundes in diesen Kulturen zu verstehen, dann gehe ich mit Erich Neumann (1949, 24) davon aus, dass Ritual und Mythos die unbewusste Wis-

senschaft sind von den Lebenshintergründen und dem Umgehen mit ihnen. Sexuelle Symbolik ist in Kult und Ritual wie im Mythos und Bild allererst sakral und transpersonal (Neumann, 1949, 28). Erst mit der sekundären Personalisierung durch Außenstehende, heute noch durch Ethnologen und Religionshistoriker, früher durch Geschichtsschreiber wie Herodot u.a., wird Transpersonales personalisiert: Jetzt glauben die antiken Griechen, dass am östlichen Ende ihrer Welt, vielleicht sogar jenseits von ihr, amazonenhafte Frauen leben, die sich mit hundeköpfigen Männern paaren.

Was für die Betroffenen Wirkung göttlicher Kräfte ist, reduzieren die europäische Antike, aber auch die Inder und Chinesen in ihrer Perspektive auf subhumane Lebewesen ~ hundeköpfige Männer und unnormale Frauen ~ Amazonen. Die Leser werden erst im Verlauf des 1. Bandes die entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit der transpersonalen Zeugung nachvollziehen, dass sie tatsächlich geglaubt wurde, beweist noch heute die christliche Religion: An der Stelle ihres himmlisch-geistigen und deshalb patriarchalischen Schöpfergottes, der mit einer irdischen Jungfrau ein Sohnopfer zeugt, stand lange Zeit ... der Hund - als unterweltlich-körperlicher Stammvater der Menschen, der ebenfalls mit einem Mädchen, das keinen menschlichen Mann wollte, die Weißen und die Indianer zeugte - so bei einigen Inuit-Stämmen. Beide - Gott wie Hund - waren oder sind unabdingbare Instanzen zur Entwicklung des menschlichen Bewusstseins, der Hund wohl ausschließlich auf animistischer Basis.

Ethnologen und Religionshistoriker verwenden in ihren Untersuchungen nicht-westlicher Kulturen Begriffe wie *Gott* und *Geist*, die in sich und erst recht aus westlicher Perspektive kaum zu definieren sind. Wie soll man dann mit dem Durcheinanderklarkommen, das sich ergibt, wenn man die Ergebnisse des Ethnologen Y mit den Resultaten der Religionshistorikerin X verglei-

chen will? Was für *Gott* und *Geist* gilt, beinträchtigt auch die Rede vom *Mythos*: Für die Griechen, die das Wort geformt haben, war der *Mythos* ein Wort, eine Rede, eine Erzählung. Aber indem *Mythos* als Textsorte auf Texte un griechischen Ursprungs angewendet wird, zwingt man ihnen wieder fremde Kategorien auf. Ich umgehe das Problem, indem ich mich der Tiefenpsychologie C.G. Jungs bediene, wie sie Erich Neumann in der Analyse religiöser, ethnologischer, prähistorischer usw. Sachverhalte weiterentwickelt hat, um den *Mythos* als den Versuch zu verstehen, das Unbewusste in Vorbewusstes zu transformieren: Nur so sind für mich die divergierenden Erkenntnisse der Einzelwissenschaften zur gesellschaftlichen Funktion des Hundes auf einander zu beziehen - auch die Verfasserin des Vorworts zu D.G. Whites Buch *Myths of the Dog-Man* meint, dass gerade die spätere universale Kehrtwende von der Selbstidentifikation mit dem Hund weg und hin zum abwertenden Bild vom Anderen als hundeköpfigem Menschen am besten mit C.G. Jungs Tiefenpsychologie zu verstehen sei. Ist so auch zu erklären, dass die heißesten Tage des Sommers fast überall auf der nördlichen Halbkugel bis nach China die *Hundstage* heißen?

Man warnt vor *cross-cultural general criteria* und vor dem Vergleichen von Kulturen im Sinn des Gleichsetzens. Wem vor Annahmen ahistorischer menschlicher Universalien graut, dem muss man mit dem Nachweis möglicher historischer Verbindungen zwischen beinahe identischen Phänomenen weit entfernter Kulturen kommen. Ich versuche, beide Erwartungen zu erfüllen, denn es spricht vieles für eine historisch bedingte Vernetzung scheinbar weit auseinander liegender Kulturen, und es spricht fast ebenso vieles für die Annahme von Universalien. Neumann selbst muss diese Alternative erahnt haben, da schon er intensiv darum bemüht ist, die von der Tiefenpsychologie angenommenen Universalien in den historischen Ablauf zu integrieren. Bestätigt wird Neumann vollkommen unabhängig

von der tiefenpsychologischen Methode z.B. von dem Historiker Jean Markale, dessen Spezialgebiete die Kelten und die Große Mutter sind. Neben Erich Neumanns Theorie der Bewusstseinsentwicklung muss ich mich auch der Begriffe bedienen, die unser Vokabular zur Verfügung stellt - und dieser Zwang ist eine Quelle der Missverständnisse -, um die Funktion(en) des Hundes für die Menschen zu verstehen, deren Mentalität in etwa die sein müsste, mit der der Mensch den Wolf zum Hund domestiziert hat - so stellt sich der Vorgang dem westlich geprägten Denken dar. Auch steht der Hund in enger Verbindung mit Geistern, er kann zunächst grundsätzlich und ab einer bestimmten Zeit nur noch, wenn er besonders dazu ausgestattet ist, Geister sehen, die dem normalen Menschen unsichtbar bleiben. Aber was ist ein *Geist*? Nicht nur die Definition dieses Objekts ist in sich schon schwierig genug, fast unmöglich, und die Anwendbarkeit des Wortes *Geist* ist so vielfältig, dass es in Zusammenhängen auftritt, die von anderen Bedeutungen von *Geist* ausgeschlossen werden: Hegels *Phänomenologie des Geistes* hat nichts mit Parapsychologie zu tun. Was hat der *Geist des Weines* mit dem *Heiligen Geist* zu tun? Im Englischen kann man Geist unterscheiden als *ghost* und *spirit*, aber die Bedeutung beider Signifikanten, die früher Getrenntes bezeichneten, verfließt heute. Seit 2000 Jahren dehnt sich der Monotheismus (~ der Glaube an einen einzigen Gott) in Europa immer weiter aus, und so hat der Wortschatz zwar noch Begriffe wie *ghost* und *spirit* beibehalten, aber deren spezifische Bedeutungen sind längst verloren, weil es diese Geister in „unserer“ Religion nicht mehr gibt.

Und wenn Ethnologen oder Religionswissenschaftler von *ghost* oder *spirit* schreiben, dann versäumen sie meist, den gewählten Begriff zu definieren. Was also meinen sie? Was unterscheidet einen Geist von einem Gott? Wie unterscheidet sich ein Gott von einem Höchsten Wesen? Wenn wir Hilfsgeister, Familiengeister, Schutzengel

und Schutzgeister unterscheiden, gehören sie zur selben Klasse von Geistern? Und welche davon kann ein Hund sehen? Wenn wir von *guardians, masters, rulers, or owners of nature* erfahren, übersetzen wir unbekümmert *master* mit Herr, *ruler* mit Herrscher und *owner* mit Eigner - fern von jeder Jäger-Mentalität, der Eigentum an Wild oder Natur weitestgehend fremd ist. Sprechen wir von der *Herrin der Tiere* oder vom *Lord of the Flies*, dann ist zumindest das aristokratische Konzept fehl am Platze. Hinzu kommt, dass die Herrin der Tiere diese nicht besitzt, wie wir ein Auto unser Eigen nennen, denn sie ist diese Tiere. Sie ist die Gesamtheit dieser Tiere, und dennoch ist sie auch mehr. Die Tiere sind aber keineswegs in dem Objektstatus, den der Begriff *Herrin der Tiere* suggeriert.

Insofern führt der auch von mir verwendete Begriff *Herr/Herrin der Tiere* dazu, das westliche Eigentums-Konzept in einem Komplex zu vermuten, der diesem Konzept diametral entgegensteht - nicht nur in Bezug auf die „Außenwelt“ der Tiere, sondern auch hinsichtlich der gesellschaftlichen „Innenwelt“ der „Eingeborenen“: Meist handelt es sich um egalitäre Gesellschaften, die entweder akephal sind (~ „kopflös“: d.h. ohne Oberhaupt) oder mit zeitlich begrenzten, meist nicht vererbaren Häuptlingsfunktionen operieren. Die ethnologischen und religionshistorischen Terminologien allein stiften für sich und untereinander genug Verwirrung; hinzukommt, dass die Erhebungsmethoden der Daten im Lauf eines Jahrhunderts - ähnlich wie in der Archäologie - sich massiv verändert haben: Heute weiß man, dass eine *eingeborene* Informantin einem männlichen Interviewer andere oder anders gefärbte Antworten gibt als einem weiblichen Gesprächspartner. Dass grundsätzlich qualitativ andere Informationen gegeben werden, wenn der Interviewer aus der eigenen Nation kommt. Zur Problematik der sehr unterschiedlichen Qualität von Informationsquellen hat Peters klug und zugleich unvorsichtig bemerkt:

*Fehler in ihren Schriften sind deshalb meist nur falsche Deutungen an sich richtiger Beobachtung (Peters, 6).*

Klug, weil man mit offensichtlich falschen Deutungen nicht auch die enthaltenen Sachinformationen aussieben sollte. Unvorsichtig, weil nicht nur die Quellen und unterschiedlichen Methoden, sondern auch die unausgesprochenen (Welt-)Anschauungen und Wissenschaftskonzepte der Interpreten reichlich Fallgruben bieten: Das Selbstverständnis des Ethnologen und sein Vorverständnis der fremden Kultur tragen reichlich zur allgemeinen Verwirrung bei. Trotz all dieser Fallen können und müssen wir versuchen, die Rolle des Hundes zu erfassen in Gesellschaften, die ich paläomental nenne, ohne eine abstrakte Definition der Paläomentalität zu versuchen: Was diese ist, wird für die Leser aus den vielen konkreten Details ansatzweise erschließbar. Ansatzweise nur, denn ganz werden wir uns die Paläomentalität wohl nie mehr erschließen können, so viele Hilfswissenschaften wir auch dazu aufbieten: Die Archäologie ist neben Ethnologie und Religionsgeschichte die Hauptquelle von Informationen über die Position des Hundes in prähistorischen Gesellschaften.

Dennoch kann Paläomentalität umrissen werden: Es ist die matriachale Phase der Bewusstseinsentwicklung, in der das Weibliche vom Männlichen als fruchtbar und furchtbar zugleich erlebt wird - das Weibliche ist die Große Göttin, die die Wildtiere zur Bejagung freigibt oder sperrt: Dann muss der Schamane zu dieser Göttin in die Untere Welt hinabsteigen, um sie zu besänftigen und um in sexuellem Verkehr mit ihr die Freigabe der Jagdtiere ~ die Fruchtbarkeit der Erde zu erwirken. Im Flur des Hauses, in dessen Zentrum diese Göttin lebt, liegt ein riesiger, bestialischer Hund, der den Zugang zur Göttin beschützt und den der Schamane überwinden muss. Das ist in einem ungeheuren Sinn des Wortes der Schoßhund der Göttin. In dieser Konstruktion, die in



zahlreichen Kulturen dokumentiert ist, werden Hund und Weibliches mythisch einander zugeordnet. Dem entspricht, dass es die eiszeitliche Frauengruppe gewesen sein muss, die den Wildhund zum Haushund domestiziert hat: Die Domestikation des Hundes ist mit Sicherheit dem psychologischen und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch dem soziologischen Matriarchat in der Jäger-Fischer-Sammlerinnen-Kultur zu verdanken - das zeige ich im 1. Band. Daher mein besonderes Interesse an matriarchalen Indizien - nicht, dass ich das Matriarchat für eine erstrebenswerte gesellschaftliche Utopie hielte: Die massenhaft massakrierten Hunde der Koryaken (> 328-30: Fotos) zeigen eindrücklich, welch intensiven Ängsten die Menschen im psychologischen Matriarchat ausgesetzt waren, wenn sie bereit sind, um böse Geister abzuwehren, die Basis ihrer Subsistenz, ihre Hunde nämlich, fast gänzlich zu zerstören.

### Die Spätzündung der Archäologie

Erst in allerletzter Zeit begreift die Archäologie, dass Informationen über prähistorische Hunde gleichzeitig wertvolle Erkenntnisse über die Menschen liefern können, die diese Hunde ernährt und verwendet haben. Auch die Archäologie ist nur ein Spiegel ihrer Gesellschaft, denn auch die zentrale Funktion des Hundes für das Selbstverständnis der Menschen wird heute erst in Ansätzen wahrnehmbar. Gerade die Erkenntnis der zentralen Funktion des Hundes in der Geschichte des menschlichen Selbstbewusstseins vertiefen zu helfen, bei den Lesern wie beim Autor, ist Sinn dieses Buchs. Das kann, wenn überhaupt, nur gelingen durch das Studium der Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Und mit diesem Studium zu koordinieren sind z.B. die Ergebnisse der Archäologie. Aber die Archäologie hat sich - wie die Ethnologie - im letzten Jahrhundert in Methodik und Selbstverständnis rasant verändert, und deshalb ist es schwierig, Ergebnisse aus dem Anfang des 20. Jahr-

hunderts mit Resultaten zu vergleichen oder gar gleich zu ver- und bewerten, die am Ende des 20. Jahrhunderts gewonnen wurden. Zu Beginn hat man Hundeknochen, wenn überhaupt, dann nur als *u.a. auch vorkommend* erwähnt. Irgendwann hat man dann die gefundenen Hundeskelette in Größenklassen eingeteilt - aber wie groß ist ein *mittelgroßer* Hund? Bei dem ungarischen Archäozoologen Bökönyi ist er knapp 60 cm groß, bei anderen reichen 40 cm Widerristhöhe aus, um ein *mittelgroßer* Hund zu sein. Wird der Begriff *mittelgroß* nicht definiert, ist er wertlos. Seit Beginn der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehren sich die Angaben, wo man denn Hundereste gefunden hat: Dass man die grundsätzliche Anwesenheit des Hundes in einem prähistorischen Fundzusammenhang nicht zur Voraussetzung der Annahme machen kann, dann habe es ihn wohl auch tatsächlich und positiv in dieser Kultur gegeben, das wird immer deutlicher, wenn man sich die Existenzform der orientalischen Pariahunde ansieht.

Dass sein archäologisches Vorkommen in sogenannten Wohn- und/oder sogenannten Zeremonialplätzen über den Hund und die mit ihm lebenden Menschen Aussagen macht, ist einerseits ein wissenschaftlicher Fortschritt, andererseits unterläuft sogleich ein typisch westlicher Denkfehler, wenn man glaubt, Zeremonial- und Wohnbereiche in paläoementalen Kulturen so säuberlich trennen zu können: Ist ein Hund unter der Eingangsschwelle begraben worden, dann findet man ihn zwar im Wohnbereich, dennoch ist diese Schwelle zeremoniell extrem nach außen konnotiert. Erst seit Merrifields 1987 erschienener *Archaeology of Ritual and Magic* traut man sich verstärkt, auch Beisetzungsrituale für den Hund zu erwägen. Noch länger war der Vergleich der gefundenen Hundeskelette mit modernen Rassen verpönt: Die von Burleigh u.a. noch 1977 vertretene Meinung ist repräsentativ für die archäologische Zunft seit den Verirrungen der Studer und Rütimeyer:

*A breed is an ephemeral and artificial product of selection by man for characters that are seldom reflected in the skeleton (unless they are extravagantly developed) but relate more to external appearance and temperament, neither of which can be retained in the archaeological record. These characters are only inherited when selected animals are bred in isolation from their conspecifics, and the understanding of this concept and hence the production of distinct breeds of dog does not appear, from the osteological evidence, to have reached Britain until the Roman period (Burleigh u.a., 365).*

Dass die britischen Hunde der neolithischen Epoche gut 1.000 Jahre lang eine *single essentially homogeneous population* darstellten, wie dieselben Autoren in demselben Beitrag vier Seiten früher feststellen, führt nicht zur Revision des fundamentalen Glaubenssatzes, vor der Römerzeit habe es keine Hundezucht in dem von ihnen definierten Rahmen in Britannien gegeben. Ich werde in diesem Band zeigen, dass es noch nicht einmal der neolithischen Mentalität bedarf, um gezielt Rassen zu bestimmtem Gebrauch zu züchten. Dass man bei reflektierter Methode aber archäologische Befunde mit modernen Hunderassen durchaus vergleichen kann, zeige ich paradigmatisch im Nachwort dieses Bandes am Beispiel der modernen samoyedischen Hunderasse und den 5.600 Jahre alten Hunden von Botai in Kasachstan - ein Fortschritt in der Archäologie, der uns ganz andere Erkenntnisse hätte beschaffen können, wäre er früher realisiert worden. Dass Hundereste mitten in Abfallhaufen zu finden sind, lenkt die Deutung des Funds in eine ganz andere Richtung, besonders, wenn die Knochen noch Kratz- oder Brandspuren aufweisen: Man lässt sich davon suggerieren, der Hund sei Nahrungsmittel gewesen. Das ist möglich, es kann aber auch ein Trugschluss sein - denn die Archäologen machen sich nicht hinreichend den Unterschied klar zwischen einem rituell

notwendigen Lebensmittel und einem alltäglichen Nahrungsmittel - wobei auch diese Trennung nur der Versuch einer westlichen Annäherung ist. Hunde endeten aber nicht nur auf angeblichen Abfallhaufen, sondern wurden in vielen Kulturen - oder besser: in bestimmten Phasen vieler Kulturen - vorsätzlich beerdigt als komplettes oder partielles Skelett: Der beigesetzte Teil steht dann in der Regel für das Ganze. Dieses *pars-pro-toto*-Denken (~ ein Teil fürs Ganze) hat eine grundlegende Systematik entfaltet, die zu verstehen unerlässlich ist, will man die Paläomentalität im Denken annähernd nachvollziehen. Hunde wurden allein beigesetzt oder mit einem oder mehreren Menschen oder mit anderen Tieren, mit oder ohne Grabbeigaben - für Menschen und Hunde, direkt neben Menschen oder deutlich über dem Grab des Menschen beigesetzt, in oder außerhalb von Häusern und Hütten. Und man fand Hundereste in Zusammenhängen, die auf einen rituellen Opfervorgang schließen lassen.

### Das kynologische Opfer

Der Begriff des *Opfers* kann z.B. auf zweierlei Weise verstanden werden - leitet man ihn vom lateinischen *operari* ~ *handeln* oder von *offerre* ~ *anbieten, schenken* ab? Die erste Etymologie ist eine beschönigende Verkehrung des wirklichen Vorgangs: Dem Opfer nämlich geht der Tötungsakt voraus, der das Handeln schlechthin ist: Zuerst tötet der Mensch, dann wird er religiös. Die zweite Etymologie setzt die Religiosität bereits voraus und zwar eine entschieden christliche Religiosität, womit die christlich verzerrte Wahrnehmung „unchristlicher“ Handlungen anderer Kulturen programmiert ist: Homer berichtet als einer der ersten von den Opferbräuchen der Griechen: Die „Opferer“ teilten den größten Teil des geschlachteten Tiers unter sich auf, für die Gottheit oder die Götter blieben meist nur die Knochen. Im Vergleich zur judäo-christlichen Tradition, beispielsweise zu Abra-

ham, der bereit war, seinen Sohn zu opfern, kann man mit den Irokesen über die Griechen sagen, dass sie nicht viel geben, aber viel bekommen. Diesem Verhältnis ist das Wort *Opfer* nicht angemessen. Es zu verwenden, kann nur in die Irre führen.

Deshalb setze ich es meist in Anführungszeichen, um diesem Missverständnis vorzubeugen. Wenn im indischen Asvamedha einem schwarzen Hund mit einer Keule der Schädel zerschmettert und das Tier unter das zu „opfernde“ Pferd geworfen wird, bevor man dieses zum heiligen Feuer führt (Mayrhofer, 195), dann wird der Hund nicht einer Gottheit geopfert, sondern als Seelengeleiter des Pferdes analog zur hornlosen Ziege eingesetzt, die das „Opfer“ den Göttern ankündigt. Hund und Ziege haben also zwei Funktionen: Seelenführer und Übermittler von Botschaften. In beiden Fällen kann man ihre Tötung nicht als Opfer bezeichnen. Wenn Hundefleisch zur Divination (~ Weissagung) gegessen wird, wie z.B. im alten Irland - dass immerhin so etwas wie ein totemistisches Verhältnis zum Hund hatte -, dann steht der Hund auf derselben Stufe wie Schwein und Pferd (Totemismus verstehe ich mit Shternberg (1905, 258) als Verehrung einer bestimmten Klasse von Tieren, die als Gentilgenossen oder als Stammväter einer Gens (~ Clan) angesehen werden - die Gentilgötter bewirken den Totemismus, nicht umgekehrt; das bedeutet auch, dass *dieses* Tier nicht von *diesem* Clan gegessen werden kann, wohl aber von allen anderen Clans des Stamms - oder, dass es prinzipiell nicht gegessen wird, wenn es jedes Mitglied des Volks „zu sich nehmen“ kann, weil es diesen Menschen lieb gewann.

Ritueller Verzehr und Totemismus schließen sich also nicht ganz aus - wie man vielleicht bei den Nivkh sehen kann. Das Verbot, das Fleisch von Totems zu verzehren, ist aus der Furcht zu erklären, durch den Verzehr indirekten Inzest zu begehen, nicht aber, wie Shternberg (259) meint, aus der Furcht, in einem Totemtier einen in dasselbe verwan-

delten Gentilgenossen zu töten ( auch das zeigen die Nivkh). Der Verzehr von Hundefleisch zur Vorhersage kann auch nicht als Opfer bezeichnet werden: Kelten und auch Germanen brachten keine Hundeopfer dar, obwohl oder weil - je nach Perspektive - beide Gruppen den Hund sehr ehrten und schätzten. Im mittelalterlichen Strafvollzug pflegte man Hunde neben Menschen zu erhängen, das war weder als Opfer noch als Strafe für die Hunde gedacht:

Der Hund sollte wahrscheinlich die Seele des Kriminellen wenigstens nach dessen Hinrichtung auf den rechten Weg bringen, jedenfalls dabei behilflich sein, die Seele vom Ort der Hinrichtung zu entfernen. Wenn Hunde als Bau"opfer" verwendet wurden, dann hatten sie eine apotropäische Funktion (~ böse Geister abwehrend). Sie wurden also auch in diesem Zusammenhang nicht geopfert, sondern erfüllten die ihnen zugeordnete Funktion des Wach- und Schutzhundes, wenn auch in einem relativ unnatürlichen Zustand. Auch wenn die Römer einen Hund und ein Schaf alljährlich zum Fest der Robigalia (~ Bittfest für eine gute Ernte) „opfernten“, setzten sie den Hund zur Abwehr des Getreidebrands ein, wieder in einem Zustand, in dem der Hund aus rational-westlicher Perspektive keine Funktion mehr ausüben kann. Bald nach den Robigalia fand jedes Jahr in Rom von staatswegen ein „Opfer“ rötlicher Hunde - das Augurium Canarium - statt (Mayrhofer, 196): Es diente der Divination (~ Weissagung) und war auch kein Opfer.

Das „Opfer“ eines Hundes - neben einem Schwein - war bei den Römern zu rituellen Reinigungszwecken üblich, besonders wenn ein Feiertag durch schwere Arbeit entheiligt worden war, auch das ist kein Opfer, denn der Hund kann nur in diesem Zustand diese Arbeit der Reinigung von bösen Geistern erledigen. Bei den Griechen war der Hund neben dem Schwein das wichtigste Tier der Lustration (~ rituelle Reinigung): Das makedonische Heer schritt zwischen

zwei Hundehälften hindurch, um sich von den Geistern der toten Feinde zu reinigen. Ebenso die Hethiter, die nach verlorener Schlacht zusätzlich zum Hund noch einen Menschen, einen Ziegenbock und ein Spanferkel entzwei schnitten: Dann musste das Heer zwischen den Menschen- und Tierhälften hindurch schreiten. Die wichtigste Empfängerin von Hundeopfern war Hekate, der zur Sühne schwarze Hunde oder Hündinnen verbrannt wurden. Die Seelen der Toten und Ahnen mussten mit Nahrung weiter versorgt werden, dazu hinterlegte man „Opfergaben“ oder man verbrannte, ertränkte oder begrub ganze Tiere oder Menschen, wobei man sich bei den Tieren an den Bestattungsbräuchen für die menschlichen Toten orientierte. Dabei strukturiert die paläolithische Praxis den Ritus, denn das Totenopfer ist kein Opfer, sondern ein Totenmahl, das die Lebenden mit den Toten halten, und das nützt eher der Ernährung der Lebenden, während die Toten mit den Resten auskommen müssen, die zum Ausgleich feierlich verbrannt werden. Diese „Speisungsopfer“ waren zunächst an keine Gottheit gebunden und wurden bei den Griechen erst

*später auf die Toten und von hier auf die chthonischen (~ unterweltlich) Mächte und schließlich auf die Olympier übertragen. Es handelt sich also beim olympischen Opfer um ein rituelles Schlachten, das seine genauen Analogien im Schlacht- und Opferritus asiatischer Jäger- und Hirtenvölker findet (Mayrhofer, 202).*

Man tut also gut daran, erst gar nicht den Begriff „Opfer“ zu verwenden, denn die Götter, denen „geopfert“ wird, sind zu spät gekommen, ihnen bleiben nur die weißen Schenkelknochen, eine im Zusammenhang mit Göttern unverständliche Gabe, die erst zur Gabe an die Götter und somit zum „Opfer“ werden konnte, als der alte Sinn der Zurückgabe der Knochen an die Natur verloren war. Es ist also nur ein rituelles Töten und Schlach-

ten ursprünglich von Wildtieren, nicht aber von Haustieren. Die viehzüchtenden Griechen entwickeln einen Transfer des Rituals vom Wild- aufs Haustier. Der Hund, das zuerst domestizierte und für eine Hirtenkultur wohl primär bedeutende Tier (Mayrhofer, 203), gehört nicht in die Himmelsmythologie der indo-europäischen Hirtenvölker, sondern zeigt ganz im Gegenteil stärkste chthonische Beziehungen und bleibt auch dem olympischen Schlachtritus der Griechen fern. Der Hund ist ein Seelengeleiter, und „Speisungsopfer“ finden sich im Zusammenhang mit der rituellen Tötung des Hundes nur vereinzelt, besonders bei den Slawen (Mayrhofer, 203). Die Tötung des Hundes steht also nicht im Zusammenhang mit der Speisung der Toten, wohl aber im Zusammenhang mit der Wanderung der Seele der Toten. Diese soll von dem getöteten Hund sicher vor ungünstigen Zwischenfällen zur Unterwelt geführt werden. Spätere Verspeisung des Hundes ist so verstanden nur Zutat. Ebenso sind die späteren Rinderopfer in Indien und im Iran kosmogonisch zu verstehen (Mayrhofer, 183).

Bei Griechen und Römern ist mit einer ganzen Reihe von Einflüssen anderer, vornehmlich orientalischer Kulturen zu rechnen, wodurch Struktur und Sinn der ursprünglich nordeurasischen Riten verschoben wurden. Die rituelle Tötung von Tieren wird von den Ainu als heilige Handlung aufgefasst, die aber nichts mit einem „Opfer“ zu tun hat: Der rituell getötete Bär selbst ist die Gottheit, die durch die Tiertötung ins Haus der Ainu kommt. Alle Tiere sind Götter, die in menschlicher Gestalt in einer anderen Welt leben, in der es sehr ähnlich zugeht, wie in der Welt der Ainu:

*Die „Götter“ - Tiere - kommen gelegentlich in unsere Welt, um zu „spielen“. Dann erscheinen sie in Gestalt der Tiere. Der Bär aber ist der oberste Gott: sein Name bedeutet schlechthin „Gott“ (kamui) ... Fleisch und Fell sind die Geschenke, die er mitbringt. Ein Tier, das nicht von Menschen getötet wird, hat*

*ein trauriges Los, denn es wandert dann vergeblich auf Erden. Das getötete Tier aber ist zufrieden, weil es nun in seine göttliche Welt zurückkehren kann (Paulson, 162).*

Diese Bären-Thematik, die ich hier anklingen lasse und die sich über gut 100 Seiten hinziehen wird im 1. Band, wird die Geduld der auf den Hund wartenden Leser vielleicht überstrapazieren, aber wenn die Leser dann die innige, fast symbiotische Verbindung von Bär und Hund auf den Seiten 196 bis 208 und mit ihr die herausragende metaphysische Funktion des Hundes im Bären-Zeremoniell z.B. der Nivkh erkennen und verstehen wollen, dann gelingt dies nur, wenn ihnen vorher die einzigartige Position des Bären in der Paläomentalität deutlich geworden ist. Der Hund wird metaphysischer Nachfolger des Bären, die Stammvatergeschichte vom Bären wird auf den Hund umerzählt: Wir können die bewusstseinsgeschichtliche Funktion des Hundes in diesen Geschichten nur angemessen verstehen und würdigen, wenn wir wissen, wen er beerbt hat.

#### **Ein Wolf ist ein Wolf - wann ist der Hund ein Hund?**

Kein anderes Tier ist dem Menschen so nah und nähert sich dem Menschen so aktiv wie der Hund: Er ist wie der Mensch das Produkt von biologischen und kulturellen Vorgängen, und er agiert und reagiert auf biologische und kulturelle Weise - er zieht die Gesellschaft des Menschen der seiner Artgenossen vor.

Obwohl der Hund sehr früh eng mit den Menschen im Lager zusammen lebte, war seinen menschlichen Gefährten immer bewusst, dass der Hund eng verwandt sein musste mit den wilden Caniden und canidenähnlichen Tieren der Region, mit dem Wolf, dem Fuchs, aber auch dem Fischotter als „Wasserhund“, dem Schakal, dem Koyo-

ten. Dass die Verwandtschaft zu den nach dem Wolf genannten nur äußerlich und nicht genetisch war, brauchten die Menschen damals nicht zu wissen: Ihnen genügte die offensichtliche Affinität ihres einzigen Haustiers zu hundeartigen Wildtieren, um die Ambivalenz des Hundes von Anfang an zu erkennen - und um diese Erkenntnis in rituellen Handlungen zu berücksichtigen. Hunde „operierten“ auf verschiedenen Ebenen, die dem Menschen nicht gleichermaßen zugänglich waren: Hunde verbinden das Wilde mit dem Gezähmten, sie leben auf dem Scharnier zwischen Natur und Kultur, sie sind Teil dieses Scharniers. Hunde wurden wie Menschen behandelt, und doch sah man sie gleichzeitig als das Pendant zu Wölfen, anderen Caniden, Bären und sogar Tigern. Hunde sind hilfreiche Wesen, die wärmen, beschützen, Nahrung erjagen - und sie können „unverschämt“ sein, nämlich in jeder Hinsicht hemmungslos unkultiviert. Aus dieser Position des Hundes zwischen „Kultur und Natur“ entwerfen verschiedene Menschen(gruppen) verschiedene Konzepte vom Hund: Die einen nutzen ihn intensiv für ihre Zwecke bis hin zu seiner Verzehrung, andere dulden ihn um sich, halten ihn aber für nutzlos, wieder andere nutzen und verehren ihn, andere wieder nutzen und verachten ihn.

Die Spannung zwischen „Kultur und Natur“ ist ein Konzept, das selbst zu hinterfragen ist - ist die Kultur doch weitgehend als Phänotyp-Ausprägung der menschlichen Natur zu verstehen - und somit selbst nur Natur ... die wiederum ein kulturelles Konstrukt ist. Wann hört ein Wolf auf, ein Wolf zu sein? Und wann ist er endgültig ein Hund? Wo liegt der Unterschied zwischen Domestikation und Zähmung? Und wenn der Hund sich entdomestizieren kann zurück zum Wolf (nicht mehr ganz, wohl nur zum Dingo), warum kann er dann zum Vorbild von indo-europäischen Junghirten werden? Wenn Wolf und Hund sich in der mitochondrialen DNA nur um 0,2% unterscheiden, ist der Hund dann ein virtueller Wolf? Wenn

die Gene von Mensch und Maus in Zahl und Qualität kaum unterschieden sind, dann liegt das Geheimnis des Unterschieds nicht in der Quantität, sondern in den qualitativen Beziehungen zwischen den Genen. Wenn der Hund sich also vor über 100.000 Jahren vom Wolf in einer Weise abgespalten hat, dass dieser Vorgang molekulargenetisch manifest ist, ab wann war dann die genetische Qualität des Haushundes erreicht? Ab wann war der Hund eindeutig nicht mehr Wolf? Ist der Wolf vom Menschen domestiziert worden - oder hat er sich selbst zum Hund domestiziert? These und Antithese - die Synthese bildet die Auffassung, dass Domestikation ein dynamischer Prozess ist, der eine koevolutionäre Beziehung etabliert zwischen dem scheinbaren Objekt und dem scheinbaren Subjekt der Handlung - denn beide verändern sich und den Partner wechselseitig. Wie weit geht diese wechselseitige Veränderung?

Hunde spielen Schlüsselrollen im kosmologischen Selbstverständnis von Menschengruppen), bei anderen kommen sie in deren Mythen kaum oder gar nicht (mehr) vor. Aber die Menschengruppen, die dem Hund eine metaphysische Funktion zuerkennen, können von sich und dem Hund abgewandelt das sagen, was die australischen Aborigines über ihr Verhältnis zum Dingo sagen: *Dingo makes us human*. Und zu diesen Gruppen gehörte auch die westliche Kultur, die heute diese Vergangenheit besonders heftig leugnen will. Dem ist entgegenzusetzen: Mensch und Hund gehören zusammen, und:

**Dog**  
**makes us**  
**human**

## Vorschau auf den 2. Band

### Der Hund bei Viehzüchtern und Ackerbauern: Underdog makes us „human“

- Der Hund in mittel- und südamerikanischen Kulturen: Maya, Azteken, Inca
- Hund und Hundemenschen in Afrika:  
Libyen, Sudan, Ägypten und das subsaharanische Afrika
- Die Symbolik des Hundekopfs
- Die Chinesen und ihre „subhumanen“ Nachbarn
- Der Hund im neolithischen Europa vor den Indo-Europäern
- Die indo-europäischen Hirtenkrieger und ihr Hund

## Inhaltsverzeichnis

**1. Band Der Hund bei Jägern, Fischern und Sammlerinnen: Dog makes us human**

Eine Art Vorwort – aus dem bemerkenswerter Weise etwas hervorgeht . . I - XII

**1. Der Hund im Spiegel der Linguistik, Archäologie und Molekulargenetik . . . . . 1**

Die Analyse mitochondrialer DNA . . . . . 2

Archäologie: Weiche Kriterien - harte Handhabung . . . . . 4

Der Beitrag der Sprachwissenschaft: Globale Etymologien . . . . . 9

Migrationsrichtungen des Menschen, Äthiopischer Wolf und Dingo . . . . . 15

Weitere sprachgeschichtliche Indizien . . . . . 25

**2. Der Hund und die Schamanen - Franko-Iberisches Paradigma . . . . . 31****2.1 Hunde, Bären und andere Tiere im Schamanismus . . . . . 39**

Schamanismus ohne Schaukelstuhl und Tapete . . . . . 45

Hunde, Jäger und Schamanen in Europa, Asien und Amerika . . . . . 51

Der Bären-Schamane . . . . . 60

**2.2 Schamanismus, Fruchtbarkeit und Farbmotivik . . . . . 63**

Exkurs: Bärenjagdphantomime in der Höhle von Montespan? . . . . . 72

Alteuropäische Metaphorik der Farben . . . . . 78

Exkurs: Pyrenäische Hunde und Farben . . . . . 82

**2.3 Schamanische Schutzgeister und Helfertiere . . . . . 87**

Der schamanische Umgang mit dem Helfertier . . . . . 88

Der Gefährte um -23.440: Spurensuche in der Grotte Chauvet . . . . . 101

Schamanische Kontinuität über Jahrzehntausende . . . . . 105

**3. Bärenkult - Spuren suchen und verstehen . . . . . 109**

Die Besiedlung des nördlichen Eurasien . . . . . 109

Das Wintermärchen vom Bären - rund um den Nordpol . . . . . 130

**4. Das Bärenzeremoniell und die Verbärung der Seele des Hundes . . . . . 133**

Die Etagen der Welt . . . . . 136

Voraussetzungen für die Jagd auf den Bären . . . . . 140

Die Zeremonien nach des Bären Tod . . . . . 146

Der „gefangene“ Bär und die Verbärung der Hundeseele . . . . . 150

Exkurs: Die Jomon-Kultur, die Ainu und das Bärenzeremoniell . . . . . 156

Varianten des Bärenzeremoniells im Vergleich . . . . . 173



<b>5.</b>	<b>Erste Aufhebung des Bärenschädels und zweite Verbärung des Hundes</b> . . .	185
	Der Rang von Bär und Hund . . . . .	188
	Die verzehrten Verzehrer - weitere Parallelen zwischen Bär und Hund . . . . .	193
	Die vorletzte Parallele zwischen Bär und Hund . . . . .	196
	Der Hund als Bär - die singuläre Position des Hundes in der Paläokultur . . . . .	198
<b>6.</b>	<b>Letzte Aufhebung des Bärenschädels und äußere Verbärung des Hundes</b> . .	209
<b>7.</b>	<b>Maskeraden und Domestikation: Tierstammeltern der Menschheit</b> . . . . .	219
	Die Frau als Wegbereiterin der Domestikation? . . . . .	222
	Auf dem Weg ins Patriarchat: Bär und Bärin als Stammeltern . . . . .	230
	Hans Bär, Artzkume, Jean de l'Ours . . . . .	233
	Wilder Mann und Wilde Frau . . . . .	238
<b>8.</b>	<b>Der Hundestammvater in asiatischen Kulturen</b> . . . . .	243
	Die patriarchale Kruste des Hundeabstammungsglaubens . . . . .	244
	Der Hund als Stammvater . . . . .	247
<b>8.1</b>	<b>Die Position des Hundes in paläo-mental Kulturen Nordasiens</b> . . . . .	255
	Der Hund bei den Tungusen . . . . .	254
	Der Hund bei den Yukaghiren . . . . .	261
	Der Hund bei den Samoyeden . . . . .	270
<b>8.2</b>	<b>Der Hund in ost- und südostasiatischen Kulturen</b> . . . . .	277
<b>8.3</b>	<b>Der Hund in paläo-sibirischen Kulturen</b> . . . . .	291
<b>8.3.1</b>	<b>Der Hund bei den Nivkh - ein Doppelgänger?</b> . . . . .	291
	Die Funktionen des Hundes in den Ritualen der Nivkh . . . . .	316
<b>8.3.2</b>	<b>Der Hund bei den paläo-sibirischen Völkern der Koryaken und Tschuktschen</b> . . . . .	325
	Der Hund bei den Koryaken . . . . .	325
	Der Hund bei den Tschuktschen . . . . .	343
<b>9.</b>	<b>Der Hund in paläo-mental Kulturen Amerikas</b> . . . . .	365
<b>9.1</b>	<b>Der Hund im Ritual und als Stammvater bei den Inuit</b> . . . . .	379
	Der Hund im Leben der Inuit . . . . .	383
	Seelen, Geister und Ein-Wohner - die paläo-mentale Weltsicht . . . . .	395
	Der Mond und der Hund - der Mondhund des Mondmanns . . . . .	415



<b>9.2</b>	<b>Der Hund als Nutztier in der Paläokultur?</b>	
	<b>1. Die Erfindung von Schleppe und Schlitten</b> .....	443
<b>9.3</b>	<b>Der Hundemythos bei den Indianern Nordamerikas</b> .....	459
<b>9.4</b>	<b>Der Hund als Nutztier in der Paläokultur?</b>	
	<b>2. Der Hund als Woll-Lieferant und Jagdhilfe</b> .....	471
<b>9.5</b>	<b>Die Hundezeremonielle der Irokesen und Sioux</b> .....	487
	Der Hund als Heil- und Lebensmittel .....	498
	Das Midwinter Ceremonial und der Weiße Hund .....	504
	Rekonstruktion der Urform des White Dog Rituals .....	520
	Der Weiße Hund und das Bowl Game .....	524
<b>9.6</b>	<b>Der Hund als Nutztier in der Paläokultur?</b>	
	<b>3. Der Hund als Spediteur der Hidatsa-Indianer</b> .....	529
<b>9.7</b>	<b>Der Hund in Mythos und Zeremoniell der Hidatsa und der Gros Ventres</b> ...	553
	Die Gros Ventres der Prärie .....	561
	Der Hund in südamerikanischen Kulturen .....	566
<b>10.</b>	<b>Die Tierabstammung des Menschen</b>	
	<b>- Struktur und Funktion der Erzählung</b> .....	569
	Mögliche Varianten und Problemlösungen .....	575
	Bär und Hund als Ahnen - Kongruenz oder Nachfolger? .....	583
	Ausblick aufs Neolithikum:	
	Intermezzo eines Bären- und Hundenachfolgers – Das Hausschwein 1 & 2 ..	585
	<b>Eine Art Nachwort – aus dem bemerkenswerter Weise viel hervorgeht</b> .....	589
	Die Antworten der Archäologie: Früheste Hundefunde nach Regionen ...	589
	Exkurs:	
	Zum Vergleich archäologischer Hunde mit modernen Hunderassen .....	603
	Traditionelle und unkonventionelle Motive zur Domestikation .....	610
	Wie füllt man den virtuellen Zeitraum von -100.000 bis heute? .....	615
	Der aktiv domestizierende Mensch .....	622
	Der sich selbst domestizierende Wolf bzw. Wildhund .....	624
	Der Hund als Fetisch? .....	634
	Vom Ende der Eiszeit zum Mesolithikum - die Spezialisierung des Hundes ..	640
	Bilanz .....	642

# Wem sonst als Dir?

**Mancher**

**Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;**

**Es beginnt nemlich der Reichtum**

**Im Meere.**

Hölderlin, Andenken

# Auf der Spur des Gefährten: Kynosophische Zeitreise

## Band 1: Dog makes us human - Der Hund bei Jägern und Sammlerinnen

### 1. Der Hund im Spiegel der Linguistik, Archäologie und Molekulargenetik



Der Hund hat sich vom Wolf vor rund 100.000 Jahren getrennt. Das ist das Ergebnis einer molekulargenetischen Untersuchung aus dem Jahr 1997. Der Anatomisch Moderne Mensch ist vor rund 100.000 Jahren aus Afrika ausgewandert. Auch diese Erkenntnis gründet auf molekulargenetischen Untersuchungen. Führt man beide Ergebnisse zusammen, ergibt sich eine einfache Konsequenz: Der Anatomisch Moderne Mensch hat kurz nach oder vor Verlassen Afrikas den Wolf zum Haushund domestiziert. Ist Geschichte so einfach? Genügt es, eins und eins zusammen zu zählen? Im 18. Jahrhundert war in Europa der Syllogismus als Denkform der Logik beliebt. Auch heute noch kennen wir diese Form vornehmlich als logischen Kurzschluss: Jeder dritte Mensch ist ein Chinese, jeder dritte Mensch hat Zahnschmerzen, folglich hat jeder Chinese Zahnschmerzen. Ist die Konsequenz, der Anatomisch Moderne Mensch habe den Wolf vor 100.000 Jahren zum Haushund do-

mestiziert, von ähnlich pseudo-logischer Qualität? Wohl kaum. Denn der angeblich logische Schluss, dass Zahnschmerzen nur auf Chinesen begrenzt seien, ist unmittelbar als Unsinn einzusehen. Mit dem Anatomisch Modernen Menschen, dem Wolf und dem Haushund aber verhält es sich grundlegend anders: Molekulargenetiker, Sprachwissenschaftler und Archäologen legen widersprüchliche Ergebnisse vor zur Datierung der Hundedomestikation: Die molekulargenetischen Ergebnisse widersprechen der traditionellen Theorie der Archäozoologen, die von der Domestikation des Wolfs zum Hund frühestens vor 14.000 Jahren ausgehen - die Molekulargenetiker aber widersprechen sich auch unter einander, denn die eine Analyse der mitochondrialen (im Folgenden *mt* abgekürzt) DNA (~ Träger der Erbinformation) von Hunden und Wölfen aus aller Welt datiert die frühestmögliche Trennung der beiden Caniden in den Zeitraum zwischen -74.000 bis -133.000, ei-

ne neuere molekulargenetische Analyse aus dem Jahr 2002 von Savolainen u.a. aber stimmt weitgehend überein mit der traditionellen Zeittiefe der Archäo-Zoologie von höchstens 14.000 Jahren. Und da gibt es globale Etymologien, deren proto-weltsprachliche Urformen zwar hypothetische Rekonstruktionen sind, für deren Zwischenglieder aber bis zur heutigen real existierenden Form in der jeweiligen Sprache teils reale, teils ebenfalls rekonstruierte Wurzeln aufgezeigt werden können. Die sprachgeschichtliche Wissenschaft ist immerhin so präzise, dass sie den Zeitpunkt für die erste Einwanderungswelle des Anatomisch Modernen Menschen nach Amerika knapp drei Jahrzehnttausende früher ansetzte als die Archäologie: Ging diese von einer Migration um -12.000 frühestens aus, so nahmen die Linguisten schon vor Jahrzehnten selbstbewusst, aber auch wohl fundiert an, dass man 30.000 Jahre früher als bisher angenommen die erste Besiedlung Amerikas zu datieren habe - und sie sind seit 1995 von der molekulargenetischen Forschung eher bestätigt als widerlegt worden. Wir befassen uns zuerst kurz mit den Erkenntnissen der Molekulargenetiker zur größtmöglichen Zeittiefe der Hundedomestikation, beschäftigen uns danach mit globalen Etymologien zur Bezeichnung des Hundes, und wenden uns dann den Domestikationskriterien der Archäo-Zoologie zu.

#### **Vom Ursprung des Hundes und des Schweigens**

Man kann in der Diskussion über den Ursprung des Hundes zwei Phasen unterscheiden: Vor und nach der Analyse der Mitochondrialen DNA des Hundes. Davor hat es eine Flut von Beiträgen zum Thema gegeben, danach das große Schweigen. Nicht dass danach alle Unrecht gehabt hätten, die Befürworter der Wolf>Hund-These können sich bestätigt sehen gegen die Meinungen, es kämen auch Koyote und Schakal als Stammütter des Haushundes in Frage.

Eher ist es die große Zeitspanne von über 100.000 Jahren der Existenz des domestizierten Wolfs als Haushund, die ratlos macht: Wie kann man den Haushund in den letzten 100.000 Jahren sinnvoll beschäftigen? Eine neue Frage! Und die alten Fragen sehen sich in eine neue, viel größere Dimension gestellt: Wie und warum und von wem wurde der Wolf wann domestiziert - wenn es denn der Wolf war und wenn bewusste Domestikation stattfand? Auf diese Fragen fand man schon vor der Entdeckung und Analyse der mtDNA des Hundes viele Antworten, die sich alle irgendwie im Weg standen. Diese Fragen nach den Begleitumständen der Wolfsdomestikation werden auch durch die Analyse der mtDNA von Wolf und Hund nicht beantwortet. Viele sind zwar jetzt klüger als zuvor, aber auch ratloser. Viele sicher geglaubte Positionen erweisen sich als zweifelhaft. Rigoroses Methodenbewusstsein, mit dem frei denkende Wissenschaftler von Kollegen an den Pranger gestellt wurden und das den Domestikationsprozess lieber vor 7.000 denn vor 12.000 Jahren in Gang sah, wird nun um zusätzliche 90.000 bis 95.000 Jahre bereichert: Wo will man da noch rigoros sein? Da wird das Große Schweigen bequemer.

#### **Die Analyse mitochondrialer DNA**

##### **Der Wolf ist der Stammvater aller Hunde?**

Von Vilà u.a. (1997) wurde mtDNA analysiert von 162 Wölfen aus 27 Regionen weltweit (Europa, Asien, Nordamerika) und 140 Haushunden aus 67 Rassen. Erstes Ergebnis war die scheinbare Bestätigung der Annahme, der Wolf müsse der direkte Vorfahre des Haushundes sein. Eine weitere Erkenntnis von Vilà u.a.: Der Hund müsse vor etwas mehr als 100.000 Jahren aus dem Wolf entwickelt worden sein - er wäre also

der Gefährte des Anatomisch Modernen Menschen seit dessen Auszug aus Afrika; mehrere Rückkreuzungen vom Haushund auf den Wolf sollen stattgefunden haben, die zu einer teilweise massiven Variation führten, was die Selektion durch den Menschen geradezu erzwang. Nach Vilà u.a. gibt es mehrere unabhängige Orte und Zeiten der Haushundwerdung: Während der letzten Eiszeit(en) lebten Menschen und Wölfe über weite Gebiete in enger Nachbarschaft, woraus scheinbar Gelegenheiten erwachsen zur multiplen Domestikation des Wolfs und ebenso scheinbar zum fortgesetzten genetischen Austausch zwischen Wölfen und Hunden. Man vermutet eine große phänotypische Variabilität schon während der frühen Phasen der Domestikation und nimmt deshalb unterschiedliches genetisches Erbe an. Diese genetische Diversität wurde dann durch zahlreiche Gründereffekte mit eventuell anschließender Rückkreuzung auf den Wolf der jeweiligen Region verstärkt. So weit die Erkenntnisse von Vilà u.a. Die neuere Untersuchung von Savolainen u.a. geht 2002 aber aus von einem einzigen Domestikationszentrum in Zentral- oder Ostasien mit einem deutlich kleineren Zeitfenster, während Vilà u.a. 1997 die Trennung von Wolf und Hund bis zu 135.000 Jahre alt sein lassen und Tsuda u.a. auch 1997 eine Trennungsdauer von immerhin noch 76.000 Jahren errechnen. Bemerkenswerte Widersprüche. Wie sind sie aufzulösen? Vilà u.a. fanden beim Haushund 26 Haplotypen (~ charakteristische Cluster von mtDNA), und von den 26 kommt nur der Haplotyp D6 ebenfalls vor in Wölfen aus Westrussland und Rumänien: 25 Haplotypen waren also spezifisch für den Haushund, nur ein Haplotyp wird von Wölfen und Haushunden geteilt, während weitere 26 Haplotypen nur beim Wolf vorkommen. 19 Hunde-Haplotypen (einschließlich der sogenannten Primitiven Hunde wie Dingo und New Guinea Singing Dog) bilden eine vom Wolf wohl unterschiedene Gruppe: Koler-Matznick (108) leitet daraus eine eigene Entwicklungslinie ab, denn Wölfe und Hun-

de leben seit tausenden, vielleicht seit zehntausenden von Jahren neben einander, und obwohl es gelegentlich zu Kreuzungen kam, haben Wolf und Hund kaum gemeinsame mtDNA-Typen (Koler-Matznick, 109). Und die wenigen gemeinsamen Haplotypen können entstanden sein durch seltene Einbahnstraßenkreuzungen zwischen Wildhündinnen und Wolfsrüden. Dass Rüden aus einer Population äthiopischer Wölfe Hündinnen decken und die Nachkommen ins Wolfsrudel integriert werden, haben Gottelli u.a. 1994 nachgewiesen:

*Given the troublesome behavior of wolf hybrids and the difficulty of keeping F1 hybrids confined it is unlikely that prehistorically and in the recent past, hybrids would have successfully integrated into the Domestic Dog population (Koler-Matznick, 109).*

Wenn man also rezente mtDNA von Wölfen benutzt, um daraus auf die Nähe und Abstammung des Haushundes vom Wolf zu schließen, blendet man die Möglichkeit der Einkreuzung von Hunden in Wolfpopulationen aus. Allerdings spricht doch vieles dafür, dass der Wolf der nächste Verwandte des Haushundes ist: Keine Sequenz beim Hund hatte mehr als 12 Substitutionen im Vergleich zum Wolf, während alle Hunde sich von Koyoten und Schakalen durch mindestens 20 Substitutionen und zwei Insertionen unterscheiden. Das spricht deutlich für den Wolf als Stammvater der Haushunde, oder besser: Der Wolf ist zumindest der Stammvater des Hundestammvaters, den man als heute ausgestorbenen Wildhund auffassen sollte. Erst die Analyse nuklearer DNA wird sichere(re) Erkenntnisse bringen. Der Sequenz-Unterschied zwischen Koyote und Wolf lässt jedenfalls den Schluss zu, dass sich beide vor ca. einer Million Jahren auseinander entwickelt haben. Der geringe Sequenz-Unterschied in der unterschiedlichsten Hunde-Haplotyp-Gruppe impliziert den Schluss, dass Wildhunde sich frühestens vor ca. 135.000 Jahren vom Wolf erstmals

getrennt haben. Und berücksichtigt man alle möglichen Fehlerquellen der noch jungen mtDNA-Analyseverfahren, so bleibt doch die Erkenntnis, dass der Ursprung des Hundes deutlich älter sein muss als die 14.000 Jahre, die bislang auf Grund archäologischer Funde maximal veranschlagt wurden. Die Hunde dieser Frühzeit haben sich phänotypisch vom Wolf unterschieden, und die Menschen brauchten offensichtlich Jahrzehntausende lang nicht daran zu arbeiten, „ihre“ Hunde äußerlich vom Wolf unterscheiden zu können. Die kulturellen Veränderungen, die sich mit zunehmender Sesshaftigkeit von Jägern und Sammlerinnen in fischreichen Regionen Eurasiens vor und besonders nach dem Kältemaximum der letzten Eiszeit und dann besonders in der Zeit von -10.000 bis -8.000 mit dem Wechsel von Jäger-Sammler-Tätigkeiten zur noch sesshafteren Land- und Viehwirtschaft vollzogen haben, mögen neue Selektionskriterien gebracht haben, die sich in deutlicher phänotypischer Divergenz innerhalb der Species niederschlugen. Ironie des Schicksals ist die Einsicht, dass vermutlich am Beginn des Haushundes ein Pariah-Wildhund als Vorfahr stand, eine Species

*of medium sized generalist canid, a „wild C. familiaris“, that voluntarily adopted the pariah niche and remained commensal for an extensive period before some populations became truly domesticated (Koler-Matznick, 110).*

Die Ironie liegt darin, dass Archäozoologen bislang in den mesolithischen Funden großer Hunde den Beginn ihrer Domestikation sahen, aber diese großen Hunde sind wohl eher das Ergebnis gewollter und dauerhafter Selektion aus mittelgroßen Hunden. Wie es konkret dazu kam, dass dieser mittelgroße Wildhund überhaupt entstehen konnte und über lange Zeit als eigenständige Species in der Nähe der menschlichen Siedlungen sich einrichtete, das erfahren wir im Schlusskapitel *Synthese* (> 591).

### Archäozoologie: Weiche Kriterien - harte Handhabung

Bislang entschieden folgende Kriterien über die Zuweisung eines gefundenen Canidenskeletts zur Wildform oder zur Haustierform: Die ersten Veränderungen der Domestikation betreffen Schädel, Kiefer und Gebiss, als da sind die Verkürzung des Rostrums (rostrale Reduktion ~ Verkürzung des Fangs), die dichte Reihung der Zähne und die Reduktion ihrer Größe und Anzahl. Die Linie des Unterkiefers buchtet sich in der Mitte nach außen, so dass sie nicht mehr gerade, sondern leicht konvex ist. Der Unterkiefer endet in einem nach hinten abgebogenen Kronfortsatz, der für Haus- und Wildhunde, aber nicht für Wölfe typisch ist. Diese Besonderheit ist für Gudrun und Susanne Beckmann (> 615-22) ein Indiz, dass der Haushund nicht aus dem Wolf, sondern aus Wildhunden entwickelt wurde. Die Kennzeichen der rostralen Reduktion findet man bei fast allen Haushunden, auch bei denen, die wolfsgroß sind (Olsen, 19). Allerdings ist die rostrale Reduktion auch beim Wolf im Pleistozän und danach in verschiedenen, von einander getrennten Regionen nachgewiesen.

So beispielsweise im spätpaläolithischen Mammuthjäger-Fundort Mezindol in der Ukraine: Der Ausgräber hält es für möglich, dass diese kurzgesichtigen Wölfe gezähmt waren (Olsen, 19): Neben den drei oder vier kurzgesichtigen Wölfen fand man außer 116 Wollmammuths noch die Reste von Wölfen, die die üblichen Proportionen von heute in dieser Region lebenden Wölfen (*canis lupus albus*) hatten. Der Ausgräber schlug für die kurzgesichtigen Wölfe den Namen *canis lupus domesticus* vor, den Olsen gern abgeändert sähe in *canis lupus familiaris* (20), um den Zähmungsstatus dieser Wölfe sprachlich zu dokumentieren. Die Vorsicht der Forscher bei der Zuordnung wäre heute vielleicht weniger stark ausgeprägt. Allerdings fand ein anderer Forscher

auf den Fairbanks extrem kurzgesichtige Wölfe, die in keinem erkennbaren Zusammenhang mit der Inuit-Bevölkerung standen. Olsen sieht in diesen Wölfen *forerunners of the later, domesticated Eskimo dogs* (22). Zweien von diesen kurzgesichtigen Wölfen fehlten vordere Prämolaren. Einige andere sind zwar komplettzahnig, aber die Zähne stehen versetzt. Die Frage, wieso es diese kurzgesichtigen Wölfe in freier Population gibt, ist noch nicht beantwortet. Olsen schließt frühere Kontakte mit dem Menschen nicht aus. Im George C. Page Museum in Rancho La Brea bei den Tar Pits in der Nähe von Los Angeles sind 404 Schädel von Dire-Wölfen ausgestellt. Diese Riesenwölfe waren zu keiner Zeit in Kontakt mit Menschen. Und doch kann man bei 25 Individuen die rostrale Reduktion feststellen, die angeblich ein paläozoologisches Kriterium für den Haushund ist. Olsen (92) zieht daraus die Konsequenz, dass man nie ein Kriterium allein für die Zuordnung zum Haushund oder zur Wildform verwenden dürfe. Außer der rostralen Reduktion, die angeblich für die Domestikation des Wolfs spezifisch ist, unterscheidet man ganz allgemein die Wildformen von den Haustierarten durch folgende Kriterien:

#### Weitere archäozoologische Kriterien und Widersprüche

Morphologisch ist die Widerrißhöhe bei allen „frisch domestizierten“ Haustieren allgemein verringert (bei den Wiederkäuern verändert sich auch die Hornform). Diese Reduktion der Widerrißhöhe hält man für eine Gesetzmäßigkeit der Domestikation, und für die domestizierten Nutztiere Ziege, Schaf und Rind dürfte das auch zutreffen. Da der Nordwolf eine Schulterhöhe zwischen 70 und 100 cm erreicht, erwartet man für einen domestizierten Hund eine deutlich geringere Größe. Die ältesten englischen Hunde von StarCarr, die Benecke 1987 wieder als Wölfe taxiert (> 599-602), hatten eine Schulter-

höhe von rund 60 cm. Das scheint Benecke noch zu wenig Distanz zum Nordwolf zu sein. Bezöge man sie, was Benecke nicht tut, auf die Südwölfe, die selbst eine Widerrißhöhe zwischen 55 cm und 60 cm erzielen, müsste man sie erst recht als Wölfe klassifizieren. Fände man in Anatolien in prähistorischen Schichten Canidenskelette von 80 cm Widerrißhöhe, müsste man sie folglich als Nordwölfe definieren. Nun gibt es in Anatolien seit der letzten Eiszeit keine Nordwölfe mehr (Beckmann, 112), wohl aber bis zu 80 cm große Herdenschutzhunde, den Akbash beispielsweise... Die These von der bewussten Größenreduktion vom Wolf zum Hund und die These, dass der Akbash als 80 cm großer Herdenschutzhund angeblich nie bewusst gezüchtet worden ist in seinem ursprünglichen Verwendungszusammenhang, widersprechen sich. Weitere Kriterien sind die veränderte Hirnschädelkapazität und die Geschlechter- und Altersklassen bei Haustieren allgemein. Die Verteilung der Geschlechter und der Altersklassen ist ein Kriterium, das auch für die Wolfdomestikation relevant ist:

In der Natur erreichen nur wenige Wolfsnachkommen den adulten Status. Trifft man auf verhältnismäßig viele juvenile Tiere, kann man von einer naturfernen Aufzucht ausgehen. Während in Populationen der Wildform die Geschlechter zahlenmäßig annähernd gleich vertreten sind, zeigt das Übergewicht weiblicher Nutztiere eine domestizierte Population an. Die Verteilung der Altersklassen kann sowohl Jagd- wie auch Zuchtstrategien widerspiegeln: Während die Jagd sehr junge und sehr alte Tiere auswählt, weil sie besonders leicht zu erlegen sind, ist in einer domestizierten Population zu erwarten, dass die Klasse der jungen männlichen Erwachsenen die meisten Schlachttiere liefert. Wird der Wolf bzw. Wildhund als künftiges Nahrungsmittel gehalten, dürfte man folglich einen entsprechend hohen Anteil junger männlicher erwachsener Caniden unter den Knochenresten vermuten. Dem ist nicht so.



### Archäologisch nicht erkennbare Domestikationsmerkmale

Die Fehler der frühen Archäologen, die bei ihren Grabungen auf spektakuläre Objekte schielten und insbesondere bei wirtschaftlich unbedeutenderen Haustieren wie dem Hund keine statistisch-systematische Auswertung der gefundenen Knochenmengen und -arten durchführten, werden ab ca. 1965 vermieden: Früher wurden aus wenigen Knochenresten einzelner Tiere gleich verschiedene Rassen abgeleitet - so entstand z.B. der Torfspitz der Schweizer Pfahlbauten - oder aus einem Einzelexemplar rechnete man den *Canis f. Poutjatini* hoch. Dabei bedachte man vielfach nicht,

*dass Einzeltiere innerhalb einer Population mit breiter Variabilität sehr unterschiedliche Gestalt haben können. So haben auch die Studien von R. und R. Menzel (1960) gelehrt, dass selbst in verwilderten panmiktischen Haushundpopulationen wie den Pariahunden verschiedene, durch Übergänge miteinander verbundene Typen auftreten können. Oft sind es lediglich physiologisch bedingte Größeneinflüsse, die Unähnlichkeiten bei Knochen gleicher Grundform hervorrufen. Klatt hat das bereits 1913 an Hundeschädeln belegt. Um den Einfluss der Größe ausschließen zu können und Fehlinterpretationen zu vermeiden, sind allometrische Methoden erforderlich* (Heinrich, 285).

Eine weitere Fehlerquelle ist die unreflektierte Benutzung zeitgenössischer Darstellungen (Plastik, Gravur, Malerei):

*Diese geben aber oft nur den künstlerischen Stil einer bestimmten Zeit oder einer besonderen Schule wieder, oder es sind besonders markante Individuen einer Haustierform Vorbild für Werke gewesen, bei denen der Betrachter die Darstellung etwa einer bestimmten Rasse erkennen zu können glaubt. Aus-*

*sagen über prähistorische Haustierrassen werden auch dadurch erschwert, dass Haustierrassen nicht durch Skelettmerkmale definiert sind, sondern sich viel stärker in Weichteilmerkmalen unterscheiden oder durch Leistungsbesonderheiten oder durch Charakterisierungen sind. In der alten statischen Betrachtungsweise systematischer Zoologie, die in der Konstanztheorie der Tierzucht eine Parallele fand, wurden die angeführten wichtigen Gesichtspunkte übersehen, und man unterschied Rassen vielfach auf Grund nicht näher erforschter Gestaltverschiedenheiten* (Heinrich, 285).

Fazit: Ein ausreichendes Knochenmaterial von Hunden, dessen Bearbeitung mit Hilfe biometrischer Verfahren unter Berücksichtigung allometrischer Betrachtungsweise in der Rassenfrage des Haushundes weiterführen kann, ist unerlässlich. Und es gibt noch weitere archäologisch nicht nachweisbare Kriterien für den Domestikationsstatus, z.B. Atavismen wie das Schränken (> 620) im Trab, das beim Nordwolf nicht, aber bei vielen anderen „Wölfen“ und Wildhunden nachweisbar ist. Dann gibt es die „Schweißdrüsen“ an den Hundefüßen, die der Nordwolf ebenfalls nicht hat - weshalb er sich zu seinem Rudel zurückheulen muss - und die die Schlittenhunde der Inuit nicht haben dürften, stammen sie angeblich doch vom Nordwolf ab und sind sie doch angeblich immer wieder mit dem Nordwolf gekreuzt worden - trotzdem haben die Schlittenhunde die lästigen Schweißdrüsen.

Und es gibt die Afterzehen, die der Nordwolf ebenfalls nicht besitzt, weshalb sie wahrscheinlich, wie Wegner bissig bemerkt, so gern als Wolfskrallen bezeichnet werden. Hinzu kommen Veränderungen der Ohr- und Rutenformen, der Fellfarbe, Veränderungen am Gehirn, an der Muskulatur, im sexuellen Verhalten, in der Kommunikation untereinander und in der Fluchtdistanz dem Menschen gegenüber. Der Nordwolf hat eine deutlich geringere Fluchtdistanz als der



Rotfuchs, bleibt aber ein Kulturflüchter im Gegensatz zum Rotfuchs, der ein Kulturfolger ist, ohne seine Fluchtdistanz deshalb zu verringern (Beckmann, 151). Dieses Kriterium wird in der Betrachtung von Uerpmanns Ansatz (> 624-6) eine Rolle spielen.

### Farben und Fluchtdistanzen - Zähmung und Domestikation

Tiere haben Farben. Und wenn sie farblos sind, also weiß, dann nur in Eiswüsten - als Eisbären, Schneehasen, Polarfüchse. „Normale“ wildelebende Füchse aber haben ein rotes Fell. Nur wenn sie in Gefangenschaft gehalten werden, überleben Mutationen, die im Pigment stattfinden. Wie bei allen Säugetieren, so kommt auch beim Fuchs nur ein Farbstoff vor, nämlich das Melanin. Wir wissen heute, dass Melanin aus Tyrosin entsteht. Nicht direkt, der erste Schritt auf dem Weg vom Tyrosin zum Melanin ist *Dopa Quinone*. Tyrosin wird also in *Dopa* umgewandelt.

*Dopa* ist 3,4-Dihydroxyphenylalanin, und aus *Dopa* kann noch etwas anderes gemacht werden: Adrenalin, ein Stoff, der das Verhalten beeinflusst, Gleiches gilt für Noradrenalin. Es ist zwar eine andere Serie von chemischen Reaktionen, aber Adrenalin wird aus demselben Grundstoff gemacht wie Melanin. Wir können jetzt die Vermutung aussprechen, dass eine Mutation, die die chemische Struktur von *Dopa* verändert, sowohl die verhaltensbeeinflussenden Stoffe Adrenalin und Noradrenalin als auch Melanin verändert. Kommen wir jetzt wieder zu den Füchsen zurück: Rotfüchse zeigen mehr Vorsicht als Silberfüchse, die mehr Vorsicht zeigen als perlgraue Füchse, die wieder mehr Vorsicht zeigen als bernsteinfarbene Füchse. Diese Erkenntnis ist zu gewinnen aus der deutlich unterschiedlichen Fluchtdistanz der Farbvarianten: Rote Wildfüchse halten eine Distanz von mehr als 180 Metern, Silberfüchse bleiben im Schnitt bei einer Entfernung von 180 Metern stehen,

perlgraue Füchse nähern sich auf 135 Meter, aber bernsteinfarbene Füchse kommen bis auf knapp 5 Meter an den Beobachter heran. Einige von der letzten Farbvariante sogar bis auf gut 30 Centimeter. Die Waage zwischen Neugier und Vorsicht wird also von Farbe zu Farbe neu eingestellt. Ein englisches Team um Clyde Keeler hat all das festgestellt, und noch mehr: Das Ziel der Untersuchung war herauszufinden, ob die mit den Farben korrelierten Fluchtdistanzen sich in Kreuzungsprodukten verändern. Und das Team wollte überprüfen, ob mögliche Unterschiede in der Tyrosin- oder Adrenalin-Aktivität verbunden sind mit verschiedenen Graden der Fluchtdistanz. Auch wenn es dem Team um Keeler nicht gelungen ist, die chemischen Abläufe klar zu erkennen, so konnte doch ein Zusammenhang zwischen der Abnahme der Fluchtdistanz und der Zunahme der Aufhellung, also der Melanin-Veränderung, einerseits und der Adrenalin-Mutation andererseits festgestellt werden, indem man das „Adrenalin-Gewicht“ in Proportion brachte zum Körpergewicht. Natürlich kommen die Pigmentmutationen auch in der Natur vor, aber dort sind sie nicht überlebensfähig. Nur in der Obhut des domestizierenden Menschen können sich Haustiere alle Farben leisten, die ihren Züchtern gefallen. Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, dass die ersten domestizierenden Menschen den Wolf bzw. Wildhund kombiniert nach Farbe und Fluchtdistanz selektierten.

Dass alle Farbvererbung bei allen Säugetieren gleichen Gesetzen gehorcht, ist an der Maus hinreichend bewiesen worden (> Jackson). Wir können also getrost, wenn auch nicht ganz wissenschaftlich, vom Fuchs auf den Wolf übertragen. Nur dass der wilde Wolf von Anfang an eine viel geringere Fluchtdistanz zeigte: Die Relation zwischen Pigment und Adrenalin ist bei ihm offensichtlich eine andere. Mein Schluss, dass Mutationen im Pigment gefangener, gezähmter oder teildomestizierter Wölfe zu einer weiteren Verringerung der ohnehin gerin-

geren Fluchtdistanz führen, ist bislang unbewiesen. Die Wahrscheinlichkeit ist aber hoch, hätten doch sonst nicht gerade die Farbmutationen in den ersten Phasen der Domestikation überlebt. Die Wahrscheinlichkeit einer zuerst unbewussten Selektion nach Farben wegen der implizierten Fluchtdistanzverringering bedeutet den Beginn züchterischer Aktivität. Noch etwas wird deutlich: Die Verringerung der Fluchtdistanz war eine langfristige und langwierige Angelegenheit, die entsprechende Vorkehrungen der Domestikatoren erforderte. Es müsste nachgewiesen werden, dass die paläolithischen Hundehalter über die technischen Voraussetzungen für solche Vorkehrungen verfügten.

### Konsequenzen und Perspektiven

Die Schlussfolgerung aus der mt-DNA-Untersuchung, dass die domestizierten Hunde der Frühzeit sich morphologisch angeblich nicht vom Wolf unterschieden haben, setzt die rigorose Anwendung der paläozoologischen Kriterien außer Kraft und auf den Index. Und obwohl der Wolf (*canis lupus*) als einzige Stammutter des Haushundes feststeht, sind damit nicht alle früheren Vermutungen überflüssig geworden: Die Annahme einer multiplen Domestikation zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten aus verschiedenen Wolfsrassen ist weiter erlaubt. Sogar die Annahme, der Haushund sei aus einem wilden *canis familiaris*, besser vielleicht *canis ferus*, entwickelt, der seinerseits vom *canis lupus* abstammt, ist so unsinnig nicht, gibt es doch in der jetzt gut 100.000 Jahre dauernden Geschichte des Haushundes zahlreiche Rückverwilderungen, die zur Gründung von Pariah-Hund-Populationen geführt haben. Damit könnten zahlreiche Pariah-Hunde in vielen Teilen Asiens und Afrikas, aber auch der Dingo und der New Guinea Singing Dog als Nachfolger und neue Vorstufen von Haushunden verstanden werden. Man

könnte annehmen, dass diese „primitiven“ Hunde sich weniger weit von ihrem Urtyp entfernt haben als die modernen Hundrassen (Manwell/Baker, 1983, 215) - oder sich wieder zu ihm hin entwickelt haben. Die craniometrischen Studien Dahrs legen den Schluss nahe, dass die Vorfahren des Haushundes die Größe des australischen Dingos gehabt haben müssen (in: Manwell/Baker, 1983, 216), womit nicht der Dingo, sondern die ihm ähnlichen, zahlreichen Pariah-Hunde Asiens und Afrikas zum *missing link* ernannt werden sollen. Dahr schloss aus seinen Studien, dass der Vorfahre des Haushunds größer als der Schakal und kleiner als der Wolf gewesen sein muss (in Manwell/Baker, 1983, 220).

So könnte vielleicht das Problem gelöst werden, das sich durch die rigorose Wolf-Hund-These ergeben hat: Viele Funde von frühen Hunden sind zwar im Verbreitungsgebiet der nördlichen größeren Wolfsrassen lokalisiert, diese Funde aber stehen den kleineren Wolfsrassen im südlichen Verbreitungsgebiet (China, Indien, Arabien) in Größe und Gestalt viel näher. Die zahlreichen Verhaltensunterschiede zwischen Wolf und Hund könnten ebenfalls ihr *missing link* in einer oder mehrerer *canis ferus*-Vorstufen des Haushundes finden.

### Die Halbwertzeit von wissenschaftlichen Klassifikationen

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts steigt das Interesse an vorgeschichtlichen Funden und Lebenszusammenhängen, und auch der Hund ganz allgemein profitiert von den Erkenntnissen, die sich aus den ersten halbwegs professionellen Ausgrabungen ergeben. Getreu dem klassifikatorischen Geist der damaligen Wissenschaft machte man sich flott daran, auch die gefundenen Hundeskelette in „Typen“ einzuteilen, und man gelangte zu vier Größenklassen: In aufsteigender Reihe gibt es zunächst den

1. „*Canis familiaris palustris* Rüttimeyer“, der schnell zum Urhund avanciert - noch heute heißt eine der verworrenen FCI-Gruppen ... *und Urhunde*: Eine Art Mittelschnauzer mit dreieckigem, kürzerem Kopf mit betonter Vertikale. Er ist von mittlerer Größe: 40 bis 50 cm Widerristhöhe (vgl. > 1: Torfhundschädel (1) und heutigen Fox-Terrierschädel (2));

2. die nächste Gruppe ist der „*Canis familiaris intermedius*“, dem der Gruppenstatus - wie der Name bereits sagt - nur zuerkannt wurde, weil er in der Widerristhöhe zwischen dem „Torfhund“ und der dritten Klasse liegt, und das ist

3. der „*Canis Poutjatini* Studer“ mit der Größe eines mäßigen Deutschen Schäferhundes und der „*Canis familiaris maris optimae* Jettles“ um 65 cm Widerristhöhe, während der Mittelklasse-Hund (Gruppe 2) zwischen 50 und 60 cm Widerristhöhe lag.

4. gibt es den von einigen osteuropäischen Forschern nach einem seiner dortigen Fundorte „*Canis familiaris inostranzewi*“ genannte größten „Typ“ der vorgeschichtlichen Hunde in der Einteilung des 19. Jahrhunderts.

Man ist sich heute einig, dass die Klassifikationen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wertlose Schnellschüsse sind, man bezieht sich noch auf sie, wie der Archäozoologe Boessneck, um einen Eindruck von Größe und Substanz der gefundenen Hundeskelette zu vermitteln. Weniger einig ist man sich, nach den molekulargenetischen Erkenntnissen, in der Neubewertung der ältesten Hundeskelette. So wäre eine Revision dringend erforderlich hinsichtlich der obsolet gewordenen Zuordnung zur Wildform oder zum Status beginnender oder zum Status vollendeter Domestikation von Hundeskeletten, die man für die frühesten Hunde hielt, bevor die mtDNA-Analyse eine ganz andere Zeitdimension eröffnete.

## Der Beitrag der Sprachwissenschaft: Globale Etymologien

Von der heutigen Form *Hund* in der deutschen Sprache erschließt man durch Vergleich mit einer verwandten Sprache, z.B. mit dem *hound* im Englischen, die gemeinsame Vorstufe von *Hund* und *hound*. Über gesetzmäßig erfolgte Lautverschiebungen und -vertauschungen, die an zahlreichen anderen Wörtern dieser Sprachen belegbar sind, rekonstruiert man die eine Urform des Worts, die allen Sprachen dieser einen Sprachfamilie als Ausgangspunkt diente zur Produktion ihrer spezifischen Bezeichnungen für den Hund. Ist diese sprachgeschichtliche Arbeit geleistet für eine Sprachfamilie, z.B. für das Indo-Europäische, wendet man die Methode auf andere Sprachfamilien an. Ergeben sich überwiegend Gemeinsamkeiten, kann man mehrere Sprachfamilien zu einer Makrosprachfamilie zusammen fassen (> 37: Karte). Der Linguist Greenberg behauptet, dass

*die eurasiatische Makrofamilie die indoeuropäische, uralisch-yukagirische, altaische, tschuktschisch-kamtschadalische und die eskimo-aläutische Gruppe umfasse. Sie sollte als gemeinsamer Vorläufer dieser Sprachen angesehen werden, die in prähistorischen Zeiten von Irland bis in die arktischen Regionen der Neuen Welt verbreitet waren (in: Rudgley, 70).*

Eine ähnlich alte Makro-Sprachfamilie ist die dene-sino-kaukasische, die so unterschiedliche Sprachen umfasst wie Chinesisch, Sumerisch, Haida (~ eine nordwestamerikanische Indianersprache) und Baskisch. Entsprechungen zwischen der eurasischen und der dene-sino-kaukasischen Makrofamilie verweisen auf den Urahn aller Sprachen, nämlich auf die Proto-Weltsprache. Es versteht sich, dass die Gemeinsamkeiten zwischen Makro-Sprachfamilien immer weniger werden, je weniger die verglichenen Sprachen bzw. Sprachfamilien mit einander verwandt sind. Zum Schluss bleiben nur noch wenige Begriffe übrig, die

in allen Sprachen der ganzen Welt in verwandten Formen auftreten. Die Linguisten Ruhlen und Bengtson haben 45 Entsprechungen vorgelegt, die eine Verbindung zwischen allen Sprachfamilien der Welt andeuten und den Grundstock einer Proto-Weltsprache stellen. Dazu gehören MANO für *Mann, Mensch*, KUNA für *Frau* (in der Gynäkologie für uns sprachlich noch fassbar), MAKO für *Kind* (in der deutschen *Magd* noch nachgewiesen), K'OLO für *Loch*, AQ'WA für *Wasser*. Merritt Ruhlen hat unter 27 globalen Etymologien für die Proto-Weltsprache allein vier im Angebot, die sich direkt oder indirekt auf den Hund beziehen - das ist mehr als nur ein Indiz für die Richtigkeit unseres Syllogismus zu Beginn des Kapitels, dass der Hund sich im Besitz des Anatomisch Modernen Menschen befunden haben muss, bevor der sich in Makro-Sprachfamilien teilte - das aber wäre vielleicht noch in Afrika gewesen...

Die zwei globalen Etymologien, die den Hund bezeichnen, scheinen auf den ersten Blick nicht gleichwertig zu sein. Ruhlen selbst gibt für den Hund nur die Urform KUAN, und ich ziehe seine Urform TSAKU noch hinzu, die *Bein, Fuß* u.ä. bedeutet. Wollten wir uns nur mit der „eigentlichen“ Urform, nämlich KUAN, beschäftigen, dann entginge uns die spannende Frage, wieso im Baskischen *tsakur-* und im Drawidischen Südindiens *kukur-* den Hund bezeichnen - das baskische *tsakur* scheint ja eine direkte Abwandlung von TSAKU zu sein (> 13). Doch wenden wir uns zuerst der Urform KUAN zu:

### 1. Etymologie KUAN ~ Hund

Ableger dieser Urform kommen in sechzehn Makro-Sprachfamilien auf vier Kontinenten vor - jedoch nicht auf Australien. Und es stellt sich die Frage, ob die zukünftigen Australier den Hund in Asien zurück ließen, als sie nach Australien wanderten - oder war gar die ganze Makro-Haplogroup M\* (*Haplogroup* ~ komplexe Cluster von mt-DNA-Linien) vielleicht doch noch nicht im Be-

sitz des Hundes? Stellen wir diese Frage noch zurück und beginnen wir mit unserer eigenen Sprachfamilie, dem Indo-europäischen, einer von Schottland bis Indien verteilten Sprachfamilie: Im griechischen *kuon* ~ *Hund* ist die proto-indoeuropäische Wurzel \*kwon ~ \*kun am besten präsent und der Urform KUAN am nächsten, vom lateinischen *can(is)* und phrygischen *kan* zum tocharischen *ku* ~ *kon* leicht verändert (bei den Nivkh heißt der Bär *ku*, eine bemerkenswerte Verbindung zwischen Hund und Bär), während *çvan* im altindischen Sanskrit durch den Zischlaut *ç* zu Beginn anstelle des *k* eine kleine lautliche Umstellung ist, nach der uns das *sun* ~ *san* im Armenischen und das *span* im altiranischen Avesta leichter erschließbar ist, während uns das germanische *hund* durch den erneuten Wechsel zu Beginn, von *k* diesmal zu *h*, wieder etwas länger nachdenken lässt - aber es gibt Gesetze der Lautverschiebung, die das alles einwandfrei erklären - und das soll uns hier genügen.

Verlassen wir nun die indo-europäische Sprachfamilie: Das Mongolische ist mit *qani* für einen *herrenlosen, streunenden Hund* (vielleicht auch: *Wildhund*) vom lateinischen *canis* gar nicht so weit entfernt, wie wir vermutet hätten; auch das koreanische *ka* (> *kani*) für *Hund* liegt uns auf einmal viel näher, als wir dachten. Die ostasiatischen Nivkh nennen den Hund *qan* ~ *kan*, während die Eskimo-Alëuten ihn mit *qanaya* nicht viel anders bezeichnen - alle sind Mitglieder der M-Haplogroup: Besaßen sie die Urform KUAN oder haben sie sie entlehnt?

Bei den südostsibirischen Golden heißt der Hund, der den Toten ins Jenseits geleitet, *khan'a*, und das bedeutet bei den Golden: *Seele* (> 310) - man könnte von einer metonymischen Vertauschung von Gefäß und Inhalt ausgehen, aber wie nannten dann die Golden die Seele vor der Existenz des Hundes? In der uralischen Sprachfamilie heißt der Wolf, nicht der Hund in der Udmurt-Sprache *kyjon* und in der Komi-Sprache *koin*, während im Bereich der finno-ugrischen Sprach-

familie das Nordsaamische den Wolf mit *gaidne* bezeichnet, und für das Proto-Uralische hat man als Wurzel \**küjnä* für den Wolf, nicht für den Hund rekonstruiert. Das alttürkische *qanciq* für Hündin nähert sich unserem lateinischen *canis* wieder etwas an, und auch die für das Proto-Yenisseische in Sibirien rekonstruierte Wurzel \**kun* ~ *gun* für die Wölfin scheint nicht mehr so fremd, zumal sich über das Geschlecht auch die Verbindung zur protoweltsprachlichen Urform KUNA ~ *Frau* einstellt. Die indo-pazifische Sprachfamilie besitzt in der Pila- und in der Saki-Sprache den Hund als *kawun*, in der Wodani-Sprache als *kawino*. In der austronesischen Sprachfamilie, zu der die Inseln Ozeaniens gehören, konnte für das Proto-Ozeanische die Wurzel \**nkaun* rekonstruiert werden. In der ältesten Makrosprachfamilie Amerikas, dem Amerind, sind der Hund, aber an seiner Stelle später auch Fuchs oder Koyote mit Ableitungen aus der Urform KUAN bezeichnet: So z.B. in der Hokan-Sprachgruppe, wo in der Achomawi-Sprache zwar der Silberfuchs *kuan* heißt, in der verwandten Tonkawa-Sprache aber wird der Hund mit *ekuan* bezeichnet, während in der Nord-Yana-Sprache der Luchs diese Stelle besetzt hält mit *kuwan-na*. In der zentralen Amerind-Gruppe heißt *kiano* (Jemez-Sprache), *kuyanide* (Isleta), *kwiane-* (Taos), *tux<sup>w</sup>ana* (Tewa) der Fuchs oder der Koyote, aber nicht mehr der Hund (> II), während in der mittelamerikanischen Zacapoaxtla-Sprache *it<sup>s</sup>kwiiin-ti* der *Hund* ist - so auch in der Chatina-Sprache als *cuni*, als *kuniya* in der Popoloca-, als *uniña* in der Ixcatec- und als *uña* in der Chocho-Sprache.

In der südamerikanischen Sprachfamilie Chibchan-Paezan ist der Hund als *kensi* in der Guamaca-Sprache überliefert, in der äquatorialen Sprachfamilie als *kine* der Esmeralda-Sprache und in der Makro-Ge-Sprachfamilie in den Sprachen Came als *okong* und Serra do Chagu als *hong-kon*. Der Dachs heißt im Baskischen *harz-koin*, was wörtlich *Bär-Hund* bedeutet - *koin* kommt, wie wir bereits sahen, auch in uralischen Sprachen vor, dort den Wolf bezeichnend - was ist geschehen, damit

aus *koin* ~ *Hund* im Baskischen *koin* ~ *Wolf* in der Komi-Sprache werden konnte? Leichter als die Beantwortung dieser Frage ist die Reise vom baskischen und uralischen *koin* zu den afro-asiatischen Sprachen, für deren Proto-Form die Wurzel \**k(j)n* rekonstruiert wurde. In der omotischen Sprachengruppe Afrikas kennt die Haruro-Sprache für Hund das Wort *kano*, die Basketo-Sprache *kana* (ebenso die Kullo-Sprache), auf Gimira heißt der Hund *kjan*, auf Kaffa *kunano* und auf Mao *kano*.

In der tschadischen Sprachengruppe bezeichnen *kene* in der Gamergu-Sprache und *kan* in der Jegu-Sprache den Hund. Die geringe Entfernung von der Urform KUAN und die geringe Differenzierung zwischen den einzelnen afro-asiatischen Sprachen indiziert vielleicht historisch deren bedeutende Nähe zum Ursprung des Hundes. In der mittel- und süd-afrikanischen Khoisan-Sprachengruppe wird die Hyäne mit *!gwai* oder *xai* oder *kain* oder *gwi* bezeichnet: Der Hund ist als Haustier wahrscheinlich erst spät zu den Mitgliedern der Khoisan-Sprachen gekommen.

Für unsere Ohren ähnlich wie Khoisan-Formen lauten die Bezeichnungen *kwi* bzw. *gwi*, allerdings diesmal nicht für die Hyäne, sondern für den Hund, in den Sprachen Chepang bzw. Karen der sino-tibetischen Sprachfamilie, zu der auch das archaische Chinesisch mit der Bezeichnung *k<sup>h</sup>iwen* gehört. Eine Unterfamilie bildet das Tibeto-Burmanische mit der Wurzel \**kwiy*, dazu zählt das Tibetische mit dem Wort *khyi*, das Kanauri mit *kui*, das Thebor mit *khui* und die bereits genannten Chepang und Karen. Für die Proto-Sino-Tibetische Stufe hat man die Wurzel \**qh<sup>w</sup>ij* rekonstruieren können. Zum vorläufigen Schluss unserer KUAN -Betrachtungen wandern wir noch nach Nordostasien zur tungusischen Sprachfamilie, für die die Wurzel \**xina* ~ *Hund* rekonstruiert wurde aufgrund der Einzelbefunde (*inda*)-*xun* in der Manchu-Sprache, *in'ai* in der Udej-Sprache, *inaxki* in der Oroch-, *ina* und *inakin* in der Evenki-Sprache und *njen* in der Lamut- und *njinda* in der Orok-Sprache.

## 2. Etymologie BU(N)KA ~ Knie

Die Maya von Yucatan nennen den Hund *pek* - die Grundbedeutung scheint hier zu sein: *flach am Boden liegen*. Dem entspricht das zapotekische *peco* ~ *Hund* und das huastekische *picó* ~ *Hund* (Seler, 228). Diese Form *\*pek* ~ *niedrig, kleiner Hund* kann man mit der protoweltsprachlichen Grundform BU(N)KA verbinden: BU(N)KA ist die durch rückwärts gewandten Vergleich zwischen Sprachfamilien erschlossene protoweltsprachliche Form für *Knie* oder *Beugen*, allgemein für alles, was *gebogen* ist. Mein *Buckel*, den mir immer mehr Leute herabrutschen können, scheint noch in fast direktem Zusammenhang mit dieser Form zu stehen. Es gibt unter den von Ruhlen (293) aufgeführten Ableger-Beispielen einige in den Turksprachen, die mit der Amerind-Wurzel *\*pek* in Verbindung stehen könnten: Im Chuvash bedeutet *pek* ~ *beugen*, im Yakutischen und Uigurischen *bük* ~ *knien, biegen*, mit dem unser *Bücken* direkt vergleichbar ist.

Wir sehen, dass der Signifikant (~ das gehörte Wort) über ein Signifikat (~ Bedeutung) gleitet, das von der äußeren Erscheinung bis zu einer inneren Haltung reichen kann: Sich (ver)biegen heißt, sich bücken, sich klein machen, im gesteigerten Sinn bedeutet es: Sich zu erniedrigen, und über diesen Aspekt der Unterwerfung und des Gehorsams kann *\*pek* ~ *kleiner Hund* durchaus von BU(N)KA abgeleitet sein: Der Niedrige, der Gehorsame. Die „altmediterranean“ (~ von der Iberischen Halbinsel bis zum Schwarzen Meer) reichenden Formen *\*pes* und *\*per(r)o* bezeichnen den *Fuß* oder etwas *Niedriges*, aber auch einen *kleinen Hund*. Es ist noch nicht ganz klar, wie diese Formen mit der protoweltsprachlichen Urform BU(N)KA über *\*pek* in Beziehung stehen. Klar ist aber: Das turk-sprachige *pek* hat seinen Ursprung in derselben Region wie die ersten asiatischen Einwanderer nach Amerika - im *Central Asian Stock* (> 17: Karte).

## 3. Etymologie: KUNA ~ Frau

In der chinesischen Philosophie bilden die acht Trigramme des berühmten Buches der Wandlungen, Yijing, die Grundlage des Texts: Das zweite Trigramm wird KUN genannt und bedeutet das *Empfangende*, seine Grundeigenschaft ist *hingebend* und sein Bild ist die *Erde* (Shukowskaja, 129). Bei den Dogon in Afrika (Mali und Ober-Volta) ist das *ya punulu ginu* ~ *das Haus der menstruierenden Frauen* der Plazenta ~ *ginu* nachgebildet, das Haus der Großfamilie heißt *ginna* (Griaule, 133 & 345). KUNA ~ *Frau* und KUAN ~ *Hund* sind vom lautlichen Material her identisch, nur die Phoneme *a* und *n* sind vertauscht - keine andere der protoweltsprachlichen Urformen ist lautlich so nah an KUNA wie KUAN -, und diese Nähe ist wahrscheinlich nicht nur vom Signifikanten gegeben, sondern auch vom Signifikat:

Vieles spricht für die Annahme, dass die Frau und nicht der Mann den Wolf zum Hund domestiziert hat - sieht man also von der Domestikation her *Frau* ~ KUNA und KUAN ~ *Hund* in einer ursächlichen Beziehung, dann erscheinen für *Frau* in der indoeuropäischen Sprachfamilie die Signifikanten *kana* im Lydischen und *wana* im Luwischen in neuem Licht. Auch in der indopazifischen Familie steht im Andamanischen *chana*, im Tasmanischen *quani*, im Mugilischen *ka-u-en* und im australischen Warrgamay *gajin* für *Frau* - Signifikanten, die anderswo den *Hund* bezeichnen. Die protoweltsprachliche Form KUAN ~ *Hund* ist zwar nicht direkt für den *Hund* nachgewiesen in den australischen und drawidischen Sprachen, über die tasmanische Bezeichnung *quani* ~ *Frau* und verwandte Bezeichnungen scheint sie aber doch anwesend zu sein, analog übrigens zu *quän* im Altnordischen und *queen* im Englischen. Über die andamanische und besonders die mugilische Form erscheint auch *gajin* nicht mehr so weit von KUNA und KUAN entfernt, während im Mon-Khmer (austro-asiatische Sprachfamilie) der Signifikant *kan/kane* für *Frau* absolut



gleich lautet mit dem Signifikanten für *Hund* - allerdings in einigen anderen Sprachfamilien. Besonders in vielen Sprachen der Amerind-Familie dient der anderwärts für den *Hund* zuständige Signifikant *kwan* oder *kan/gan* zur Bezeichnung der Frau: In der Shawnee-Sprache ist *kwan* das *Mädchen*, im Nootka *ganemo* ~ *Frau, Gattin*, im Yawelmani ist *gaina* ~ *Frau*, was uns ans australische Warrgamay *gajin* für *Frau* erinnert. In der Tonkawa-Sprache ist *kʷan* ~ *Frau*, in Karankawa *kanin* ~ *Mutter*, in der Kuli-Sprache *kañi* ~ *Schwester* und in der Särä-Sprache *kana* ~ *Mutter*: Alle genannten Signifikanten für das Konzept "menschlich und weiblich" treten in anderen Sprachfamilien auf für das Konzept *Hund*. Das Gleiten dieser fast identischen Signifikanten für *Frau* und *Hund* über das domestikatorische Signifikat "Einheit von Frau und Hund" verstärkt auch sprachwissenschaftlich die These von der Frau als der hauptsächlichen Domestikatorin des Hundes - der gemeinsame Nenner könnte neben dem metonymischen Urheber-Wirkung-Prinzip in der Fruchtbarkeit liegen. Betrachten wir abschließend noch das Vorkommen weitgehend identischer Signifikanten für das Signifikat *Hund* in den verschiedenen Sprachfamilien, so stellen wir fest, dass frühe KUAN-Ableger in den indoeuropäischen, uralischen, yenisseeischen und indo-pazifischen Sprachen, nicht aber in den sino-tibetischen und kaukasischen Sprachen vorkommen. Letztere haben Signifikanten für *Hund*, die in engerer Beziehung stehen zu den afro-asiatischen Sprachen und den Sprachen der Khoisan in Südafrika (Ruhlen, 302). Daraus könnte man schließen, dass die letztgenannten Sprachfamilien den Hund von den erstgenannten Sprachfamilien übernommen haben und dass die Hundedomestikation in einem Bereich stattfand, der zwischen den Ursprungsregionen der indoeuropäischen, uralischen, yenisseeischen und indo-pazifischen Sprachen liegt, mithin die Ursprungsregion der Ursprungsregionen ist. Betrachten wir noch die vierte globale Etymologie, deren Signifikanten in einigen Sprachen *Hund* oder *Pfote* bezeichnen:

#### 4. Etymologie: TSAKU ~ Bein, Fuß

Diese globale Etymologie, die Ruhlen gefunden hat, dürfte uns auf den ersten Blick nicht so intensiv beschäftigen, da nur bei wenigen Sprachen die Ableger von TSAKU ausdrücklich Beine oder Füße von Tieren bezeichnen: Diese Urform steht grundsätzlich für Gebeine des Menschen - aber wahrscheinlich sind Übertragungen von der menschlichen auf die tierische Anatomie häufiger, als sie von Ruhlen (325) verzeichnet werden: Metaphern gehören eben nicht zum täglichen Arbeitsmaterial eines Etymologen, besonders wenn die Übertragung so alt ist, dass sie nicht mehr als Metapher wahrgenommen wird - wer denkt sich am Fuße des Berges schon den passenden Schuh hinzu? Und so gehe ich davon aus, dass die Grundform TSAKU wesentlich öfter auch die Beine und Füße nicht nur von Menschen, sondern auch von Tieren bezeichnet. TSAKU kommt in zwölf Makrofamilien vor und auf allen Erdteilen. Die Urform TSAKU ist im indoeuropäischen Sanskrit als *sak(thi)* für *Oberschenkel* aufbewahrt, und aus ihrer lautlichen Erscheinung kann man schließen, dass auch der deutsche Signifikant *Schenkel* (mit einem Zischlaut zu Beginn, dann folgendem Vokal und K in der Mitte) auf TSAKU zurückgeht - das Einfügen von *-n-* dazwischen ist analog zur Grundform BU-n-KA zu verstehen. Das altiranische Bestattungsritual des *sag-did* ~ *Blick des Hundes* (> II) geht sprachlich auch auf diese Form zurück, die älter ist als die eigentliche altiranische Bezeichnung für den Hund ~ *span*. Das Bestattungsritual dürften die indo-europäischen Altiraner also von der vor-indoeuropäischen Urbevölkerung übernommen haben, die den Hund vermutlich mit *sag-* oder *tsak-* bezeichnete. Das baskische *tsakur* für *Hund* steht - über den harten Knochen eines Schenkels vermittelt - in Verbindung mit dem baskischen *tsak-ar(tu)* ~ *hart werden* und mit dem baskischen *tsak-il* ~ *männliches Glied*, das früher auch als Knochen betrachtet wurde, der dem Mann aus paläoemtalischer Sicht bei der Geburt mitgegeben war. Bei den ostsibirischen Nivkh ist *tsakh*

(> 301, 304-7) eine langknochenförmige Holzschnittfigurine, in die sich die Seele eines verstorbenen Lebewesens vorübergehend ein-körpert, bis sie die Reise ins Jenseits antritt - der Schädel- und Langknochenkult dürfte so global und alt sein wie seine Bezeichnung mit *tsakh*. Ursprünglich körpert sich die Essenz eines Lebewesens, seine Identität und seine Einheit mit dem Clan in seinen Knochen ein. Der baskische „Knochen“ *tsak-il* als vermeintlicher Teil der Gebeine geht also auf die globale Etymologie TSAKU zurück. Zur uralischen Sprachfamilie gehört das Ostyakische, das mit dem Begriff *sag* zusätzlich zu menschlichen Knochen auch den Hinterhuf des Pferds bezeichnet, während die Saami (~ Lappen) mit *cæwga* das Sprunggelenk eines Rentiers und auch anderer Vierfüßler benennen. Für die proto-kaukasische Sprachfamilie konnte die Wurzel *\*cʷ{lj}kʷV* erschlossen werden mit der Bedeutung *Fuß* und *Huf*.

Im Burushaski, einer Sprache, die im nord-tibetischen Raum verbreitet ist und in keine Sprachfamilie eingeordnet werden kann, weil sie die letzte Überlebende einer inzwischen ausgestorbenen Sprachfamilie ist, verwendet man *sak* als Signifikanten für den Oberschenkel von Tieren. Außer in diesen Sprachen und Sprachfamilien kommen Ableger der Urform TSAKU noch vor in den Niger-Congo-Sprachen, in der nilo-saharanischen Sprachfamilie, der afro-asiatischen, der indoeuropäischen, der Tschuktschi-Kamtschadalischen, der sino-tibetischen, der indo-pazifischen, der austro-asiatischen und der Amerind-Sprachfamilie. Die scheinbar weit entfernten Bedeutungen von TSAKU und KUNA und KUAN sind rein phonetisch eng verwandt über die allen dreien gemeinsame Komponente -KU-. Das Gleiten des Signifikanten über scheinbar nicht verwandte Signifikate konnten wir schon bei Formen von KUAN beobachten, die in bestimmten Sprachfamilien auf den *Hund*, in anderen auf die *Frau* festgelegt waren und das domestikatorische Talent der Frau konnotierten, wenn der *Hund* gemeint war. Ein ähnliches Gleiten kann man für den Signifikanten TSA-

KU nicht ausschließen, wenn man sich mit ein paar Anatomiekennnissen die faktische Nähe des Sanskrit- und des deutschen Oberschenkels zum primären Geschlechtsmerkmal der Frau vor Augen hält. KU könnte also bislang nicht belegter Signifikant für ein Signifikat sein, das wir mit *Fruchtbarkeit* umreißen können. Die künstlerische Tradition, weibliche Göttinnen der Fruchtbarkeit (aber dialektischer Weise auch des Todes) als Hündinnen darzustellen, werden wir an der altgriechischen Göttin Hekate (> 156, 245, 302, 410-1 & II) kennen lernen. Diese Tradition ist indirekt auch nachweisbar in mesopotamischen und in altlibyschen Darstellungen (> II). Diese Verbindung von KUNA ~ *Frau* und KUAN ~ *Hund* über das Konzept *Fruchtbarkeit* und über den Signifikanten KU scheint keine Anmutung meinerseits zu sein, sondern wurde schon von frühen Meistern der darstellenden Kunst in drei verschiedenen Erdteilen praktiziert. Auch die deutsche Form *Hund* schien zu Beginn unserer linguistischen Zeitreise von der protoweltsprachlichen Urform KUAN weit entfernt zu sein, doch genügten - wie wir gesehen haben - ganz wenige Zwischenstufen, um die Entwicklung von KUAN zu *Hund* nachvollziehbar zu machen. Noch weniger unmittelbar verwandt klingen deshalb zu Beginn z.B. die Formen für *Hund* im baskischen *tsakur* und im drawidischen *kukur* Südsindiens einerseits und dem aztekischen *eslitz-cuin-tli* (~ *Hund*): *Kur* und *cuin* verweisen nicht nur auf den Hund, sondern als Bestandteil von KUNA auch auf die Frau, die an der Domestikation des Hundes mit großer Wahrscheinlichkeit den bedeutend höheren Anteil hat als der männliche Mensch. Dass *kur/kun* für den Hund allein über den Signifikanten KU vermittelt auch zur Protoweltsprache gehöre, erscheint den Lesern vielleicht als meine voreilige Schlussfolgerung - aber nicht nur die Verbreitung von *kun/kur* in den indo-europäischen Sprachen so gut wie im Amerind Mittelamerikas, im Drawidischen Südsindiens, im Aramäischen des Nahen Ostens und im Baskischen belegt nichts Anderes als seine Verbreitung in mehreren Makrosprachfamilien, die geographisch weit